

# Rhythmische Gestaltung und intendierte Aussage im Alten Testament und in babylonischen Dichtungen

Wolfram von Soden (Münster)<sup>1</sup>

Über die Gestaltung und Eigenart dichterischer Rede im Alten Testament wurde schon sehr viel nachgedacht; von einer auch nur in den Grundfragen einhelligen Beurteilung der metrischen Probleme im Althebräischen sind wir aber noch weit entfernt. Ganz überwiegend wurde bisher allerdings von der Überzeugung ausgegangen, daß in der Regel nur die Zahl der Hebungen in einem Vers metrisch von Bedeutung sei und nicht die Zahl der Senkungen zwischen diesen. Von etwa der gleichen Grundannahme gingen in der Regel die wenigen Altorientalisten aus, die sich mit der metrischen Gestaltung babylonischer Dichtungen näher beschäftigt haben, unter ihnen vor allem schon vor etwa hundert Jahren Heinrich Zimmern (1862-1931), der lange Jahre viel mit Hermann Gunkel (1862-1932) zusammenarbeitete. Übertragen wurde diese Grundauffassung auch auf die ugaritische und altaramäische Dichtung, die ich wegen vieler Lesungsschwierigkeiten bei der überwiegend nicht vokalisiert Schrift hier außer Betracht lassen muß.

Ich selbst habe für Babylonien lange Jahre ähnliche Auffassungen vertreten, kam dann aber für große Gruppen der älteren babylonischen Dichtung davon ab und erkannte, daß in diesen die Gesamtzahl der Silben in Versen und Doppelversen ebenfalls von wesentlicher Bedeutung ist, auch wenn es dort nicht so regelmäßig gebaute Verse gibt, wie wir sie aus unseren Sprachen, dem Arabischen, dem Sanskrit usw. kennen<sup>2</sup>. Es ist zweckmäßig, zunächst kurz an ausgewählten Stücken aus babylonischen Dichtungen die Problematik dort aufzuzeigen. Ich knüpfe dabei an meine „Untersuchungen zur babylonischen Metrik“ an, deren erste zwei Teile in ZA 71 (1981), S. 161-204, und 74 (1984), S. 213-234, erschienen sind<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Aus technischen Gründen mußte bei den Transkriptionen akkadischer und hebräischer Verse auf Längezeichen von Silben, deren Betonung durch Akzente angegeben ist, verzichtet werden. Haţef-Vokale werden im Falle der Versmaßakzentuierung nicht als solche bezeichnet. – Diese Studie soll nicht hinausgehen ohne einen sehr herzlichen Dank an den Herausgeber Hans-Peter Müller, der mich vor allem mit Literaturhinweisen vielfältig unterstützt hat, aber auch immer wieder für weiterführende Gespräche zu Verfügung stand.

<sup>2</sup> Nur am Rande sei hier bemerkt, daß das schulmäßige Skandieren heute auch bei den klassischen Metren wie dem Hexameter als in keiner Weise ausreichend angesehen wird, nicht zuletzt auch wegen der übergroßen Zahl von „Hebungen“, die auf in der Normalsprache unbetonten Silben angenommen werden. Vgl. etwa den Artikel „Verskunst“ in „Der kleine Pauly“, Band V (1975), Sp. 1210-1218, mit Literaturangaben.

<sup>3</sup> Ich habe die Abfassung des dritten Teils immer wieder zurückgestellt, weil mir an der Versgestaltung jüngerer babylonischer Dichtungen immer noch zu viel unklar ist. Ich gehe auf sie deshalb auch hier nicht ein.

## I. Verse und Strophen in babylonischen Dichtungen

## 1) Welche Erkenntnismöglichkeiten haben wir?

Die von den Sumerern erfundene und später für eine ganze Anzahl sehr verschiedener Sprachen verwendete Keilschrift konnte von Anbeginn an anders als die altägyptische Schrift und die semitischen Alphabete in ihren Frühformen Konsonanten nur in Verbindung mit Vokalen schreiben; Vokalzeichen gab es für *a*, *i* und *u* sowie meistens auch *e*. Daß da überall nur unzureichend differenziert werden konnte, hat für die Versproblematik nur selten Bedeutung. Doppelkonsonanz wie z.B. *pr* oder *kt* kann weder am Wortanfang noch am Wortende geschrieben werden, ebenso keine Tripelkonsonanz wie etwa *pst* im Wortinneren; in den frühen Sprachstufen bestand dafür kein Bedarf. Später mußte man, wo notwendig, nichtgesprochene Vokale zusetzen, z.B. *kas-pi* oder *ka-sap* für *kasp* schreiben<sup>4</sup>. Vokallänge wurde durch Schreibungen wie *ba-a-* keineswegs immer bezeichnet. Die Wörter und Formen wurden normalerweise auch in der Dichtung wie in Prosatexten geschrieben. Rhythmusbedingte Veränderungen der Wortformen wie Ausstößungen kurzer unbetonter Vokale z.B. bei den Präpositionen *an(a)* und *in(a)*, Krasis eines Auslautvokals mit dem gleichen im Wortanlaut danach wie z.B. *ištūmī* statt normalem *ištu ūmī* „seit den Tagen“ wird nur ganz selten geschrieben. Da es keine Akzente gab, können rhythmisch bedingte Akzentverschiebungen fast nie gekennzeichnet werden. Ob bzw. wie oft es solche Akzentverschiebungen gegeben hat, ist daher nicht sicher feststellbar. Daß es sie und andere poetische „Lizenzen“ (arabisch besser *ḍarūra šīʿrīja* „poetischer Zwang“) gar nicht gegeben hat, ist, wenn man Dichtungen in anderen Sprachen ansieht, sehr unwahrscheinlich. Der in den älteren babylonischen Dichtungen mit sehr seltenen Ausnahmen übliche trochäische Versschluß gibt in einigen Fällen Hinweise auf wahrscheinliche Akzentverschiebungen. *u* und *i* im Wortauslaut wie im Wortinneren können vor anderen Vokalen (zumeist *a*) zu nicht-silbenbildenden Halbvokalen werden, ohne daß die Schrift das erkennen läßt. Eingehend sind diese und andere Probleme in ZA 71, 161-179, besprochen worden; manches dort ließe sich heute noch differenzierter ausdrücken und besser formulieren.

Zeilen- und Versenden fallen auf den Tafeln fast immer zusammen; bei schlecht geschriebenen Tafeln gibt es da aber Ausnahmen. Innerhalb der Verse wechseln in den älteren Dichtungen fast immer der Zweitakt mit nur einer Senkung zwischen zwei Hebungen und der Dreitakt mit zwei Senkungen zwischen diesen. Allgemein formulierbare Regeln für diesen Wechsel scheint es nicht zu geben<sup>5</sup>. Daraus ergibt sich, daß wir Verstypen nach Art des Hexameter, des arabischen Kāmil oder des indischen Śloka nicht erkennen und benennen können. Aber auch die uns geläufig-

<sup>4</sup> Der Abfall unbetonter kurzvokaliger Endungen im Akkadischen des 1. Jt.s wird vor allem an den immer willkürlicher werdenden Schreibungen von Auslautvokalen sichtbar.

<sup>5</sup> Drei Senkungen zwischen zwei Hebungen gab es in der älteren Dichtung wohl nie. Keine Senkung zwischen zwei Hebungen mag es da und dort als Mittel zur ungewöhnlich starken Betonung einzelner Wörter oder Zweiwortgruppen gegeben haben. Wir tun vorläufig gut daran, nur in ganz wenigen Ausnahmefällen damit zu rechnen.

gen Versfußbezeichnungen können wir nur deshalb mit großem Vorbehalt verwenden, weil es keine Alternativen für sie gibt. Ob eine Senkung der Hebung davor oder der danach zuzuordnen ist, können wir in der Versmitte nicht erkennen und daher Versfüße nicht eindeutig gegeneinander abgrenzen. Angesichts der im Akkadischen vorherrschenden Paenultima-Betonung erscheint es am zweckmäßigsten, die babylonischen Verse unter vorwiegender Verwendung der Versfußbezeichnungen Trochäus und Amphibrachys (υ-υ) zu beschreiben; im Vers unbetont bleiben sehr oft auch prosodisch lange Silben mit langem Vokal oder Positionslänge. Von einem Jambus, Anapäst oder Daktylus sollte man nur in Ausnahmefällen sprechen. Zu einer formulierten Verslehre hat es in Babylonien nicht einmal Ansätze gegeben, wie ja auch sonst Lehrsätze nie formuliert wurden.

Am häufigsten wechseln in den älteren babylonischen Versen Dreitakt und Zweitakt in sehr verschiedener Weise ab, sodaß der Eindruck eines ganz zufälligen Wechsels entsteht. Sehen wir dann aber auf die Verse, die ganz durch den Trochäus oder ganz durch den Amphibrachys bestimmt sind, so zeigt sich bei den ersteren, daß der Zweitakt allein auf besonders wichtige Aussagen weist, während für die fortlaufende Erzählung oder weniger stark betonte Aussagen in Hymnen Verse gewählt werden, in denen Trochäus und Amphibrachys in verschiedener Weise miteinander wechseln oder, seltener, Trochäen ganz fehlen. Die hämmernden Trochäen, oft gewiß noch unterstützt durch ein langsames Sprechen, appellieren an die erhöhte Aufmerksamkeit des Hörers, während der Dreitakt wie beim klassischen Hexameter die Erzählung und Schilderung gleichsam untermalt. Damit ist aber auch der zunächst nur am Inhalt der Aussagen interessierte Leser von heute aufgefordert, Verse besonderer Gestaltung nicht einfach zu überlesen und die Beschäftigung mit dem Versmaß einigen wenigen Spezialisten zu überlassen; zeigt uns doch die Betrachtung solcher Verse, wo der Dichter selbst Schwerpunkte seiner Aussage gesehen hat.

Man mag hier einwenden, daß reine Zweitaktverse nicht in allen Fällen ganz sicher zu erkennen sind. Für einige von diesen mag das zutreffen; die meisten von ihnen sind aber bei aufmerksamem Lesen gut zu erkennen. Wahrscheinlich nie werden wir erreichen, daß wir alle Verse rhythmisch zuverlässig analysieren können; eine zweite Möglichkeit wird sich nicht immer ganz ausschließen lassen. Es ist aber zu vermuten, daß auch die Rezipitoren der alten Zeit nicht alle Verse ganz gleich vorgetragen haben. Vor allem gilt dies für das sicher ungleiche Gewicht der Hebungen in einem Vers – das aber nicht nur für die alte Zeit, sondern ebenso für unsere Tage; es bleibt immer ein erhebliches Maß von Gestaltungsfreiheit. Von großer Bedeutung und sicher nicht einheitlich zu beantworten ist schließlich die Frage nach der Art des Vortrag: Welche Dichtungen wurden gesprochen und welche psalmodierend, vielleicht sogar unter Begleitung eines Musikinstruments, vorgetragen? Vor allem in hymnischen Texten begegnet oft das Wort *zamāru(m)* „singen“ mit seinen Ableitungen; solche Dichtungen wurden sicher nicht einfach rezitiert. Wir wissen aus unseren Chorälen, daß besonders hervorgehobene Silben im Sprechvortrag manchmal an anderer Stelle liegen als beim Gesang. Da wir über die Eigentümlichkeiten des musikalischen Vortrags nichts wissen, müssen wir wohl oder übel immer vom Sprechvortrag ausgehen und versuchen, die Dichtungen zu rezitieren. Schwerpunkte der Aussage, die für das Verständnis der Dichtungen ein

besonderes Gewicht haben, werden wir trotzdem mindestens sehr oft erkennen können, und auf diese kommt es ja vor allem an. Zwischen Resignation und einem Mehr-Wissen-Wollen, als unsere Überlieferung das erlaubt, müssen wir immer wieder neu einen Mittelweg suchen.

Verse mit vier oder mehr Tonsilben bestehen meistens aus zwei Halbversen; zwei von ihnen bilden in der Regel einen Doppervers oft auf der Basis eines antithetischen, weniger oft eines tautologischen Parallelismus. Dreiversgruppen und Einzelverse gibt es in manchen Dichtungen auch, am seltensten in den auch in der Strophenbildung besonders stark formgebundenen Hymnen. Die uns erhaltenen Tafeln verdeutlichen die Strophen nur zum Teil durch Trennungslinien; in Mythendichtungen ist das nicht üblich.

Während Endreime nur ganz vereinzelt begegnen, sind Alliteration und andere Arten der Lautmalerei durch Vokale oder Konsonanten häufiger anzutreffen. Zu bemerken ist schließlich noch, daß in Epen die gebundene Rede bisweilen durch kurze Stücke in Kunstprosa unterbrochen wird; besonders oft geschieht das bei den stark schematisierten Redeeinleitungsformeln. Bisweilen ist es schwierig, die Kunstprosastücke als solche zu erkennen. Götternamen am Zeilenanfang stehen öfter außerhalb des Verses.

## 2) Einige Beispiele für die metrische Rekonstruktion babylonischer Verse

Bei den folgenden Textproben aus Dichtungen verschiedener Gattungen wird am rechten Rand ein Amphibrachys durch eine 3 und ein Trochäus durch eine 2 angezeigt. Aus drucktechnischen Gründen können Langvokale in der Hebung nur den Akzent erhalten.

a) Atramḫasīs-Mythos, Tafel I 1-6 und 206-209 (s. ZA 71, 186.188):

1	<i>inúma ilū awílum<sup>6</sup></i>	3+2+3
2	<i>úblū dúlla ízbilú šupšikka</i>	5x2!
3	<i>šúpšik ilī rabī-ma</i>	2+2+3
4	<i>dúllum kábit mád šapšáqum</i>	4x2!
5	<i>rabútum Anúnnakú sebéttam<sup>7</sup></i>	3+3+2+2
6	<i>dúllum ušázbálú Igígī</i>	2+3+2+2

<sup>6</sup> Dieser sicher bewußt eingesetzte ungewöhnliche temporale Nominalsatz wird oft emendiert; das Ergebnis sind verwässerte oder sogar im Rahmen des Ganzen sinnlose Aussagen. Der mit dem auf einigen Tafeln verzeichneten Schreiber Nūr(sic!)-Aja vielleicht nicht identische Dichter war ein Meister babylonischer Verskunst, der gelegentlich Abweichungen von normalen Regeln sehr bewußt zur Intensivierung des Ausdrucks nutzte.

<sup>7</sup> Die altsemitische Dichtung arbeitet mit dem uns so geläufigen Enjambement über die Versgrenzen hinweg fast nie; hier erhält die „Sieben“ durch das Kunstmittel das ihr zukommende ganz besondere Gewicht.

206	<i>in<sup>a</sup>-árḫi sebúti ú šapátti<sup>8</sup></i>	3+3+2+2
207	<i>tēliltam lušáškin rímka</i>	3+3+2
208	<i>ílám íštēn lítbuhú-ma</i>	4x2!
209	<i>lītēllilū ilū iṭ-ṭibi</i>	3x3

- 1 Als die Götter (auch noch) Mensch waren,  
 2 trugen sie die Mühsal, schleppten den Tragkorb.  
 3 Der Götter Tragkorb war groß und dadurch  
 4 die Mühsal schwer; viel Beschwer gab es.  
 5 Die großen Anunnaku wollten die (nur) sieben  
 6 Igigu die Mühsal (allein) tragen lassen.

- 206 „Am Monatsersten, am siebten und am fünfzehnten Tage  
 207 will ich (Enki) die Reinigung veranstalten, ein Baden.  
 208 Einen Gott soll man schlachten,  
 209 dann mögen sich die Götter durch (ihr) Eintauchen reinigen!“

b) Altbabyl. Etana-Mythos, Tafel I 1-6 (ebd. S.191):

1	<i>rabútum Anúnna šá<sup>9</sup>imū šímtim<sup>9</sup></i>	3+3+2+3
2	<i>úšbū ímlíkú mīlík-ša mátam</i>	5x2!
3	<i>bánū kibrátim šákinú šikíttim</i>	2+3+2+2+2
4	<i>šírū an-níšī<sup>10</sup> ilū Igígū</i>	2+3+2+3
5	<i>isínam an-níšī išímū</i>	3x3
6	<i>šárram lā íškunū kálu níšī epjátim</i>	2+3+3+2+3

- 1 Die großen Anunna<sup>11</sup>, die die Geschicke bestimmen,  
 2 setzten sich (und) berieten mit ihrem Rat das Land.  
 3 Die Erschaffer der Weltufer, die ‘Gestalt’ bewirkten,  
 4 hochehaben gegenüber den Menschen waren die Igigu-Götter.  
 5 Ein Fest bestimmten sie den Menschen,  
 6 hatten doch einen König (noch) nicht eingesetzt alle ‘umwölkten’  
 Menschen.

c) Gilgameš-Epos, altbabyl. Meissner-Tafel, Kol.II 10-13(14 Prosa).III 1-5 (ebd. S.184f.):

II 10	<i>íštu warkí-šu ul útta baláṭam</i>	2+3+3+3
11	<i>átanággiš kíma hábilím qabáltu šéri</i>	7x2!
12	<i>inánna sábitum átamár pānī-ki</i>	3+3+2+2+2
13	<i>mútam ša átanáddarú ai ámur</i>	2+3+2+2+2

<sup>8</sup> Die Verkürzung der Präpositionen *ana* und *ina* zu *an* und *in*, die in der Dichtung die Regel gewesen sein dürfte, wird in der Schrift nur selten sichtbar. Ich setze meistens die Kurzformen mit den üblichen Assimilationen des *n* an den folgenden Konsonanten ein; nur sehr selten dürften sie bei starker Betonung Träger einer Hebung gewesen sein.

<sup>9</sup> In den Halbversen 1b-4b sind die Alliterationen zu beachten!

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 8.

<sup>11</sup> Die altbabylonischen Dichtungen schwanken zwischen der sumerischen Form *Anunna* und dem akkadisierten *Anunnakū*.

III 1	<i>Gilgámeš éš tadál</i> <sup>12</sup>	3+2+1
2	<i>baláṭam šá tasáḫḫuru lá tútta</i> <sup>13</sup>	3+2+3+1+2
3	<i>inúma ilū ibnú awlútam</i>	3+2+3+3
4	<i>mútam iškunú an<sup>a</sup> awlútim</i>	5x2!
5	<i>baláṭam iq-qáti-šúnu iššábtū</i>	3+3+2+3

(Gilgameš spricht)

II 10	„Nach seinem (= Enkidus) Tod finde ich das Leben nicht;
11	ich streife umher wie ein Übeltäter inmitten der Steppe.
12	Jetzt, Schenkin, sehe ich dein Antlitz;
13	den Tod, den ich stets fürchte, möchte ich nicht schauen!“

(die Schenkin antwortet)

III 1	„Gilgameš, wohin läufst du?
2	Das Leben, das du suchst, findest du sicher nicht!
3	Als die Götter die Menschheit erschufen,
4	teilten den Tod sie der Menschheit zu,
5	behielten das Leben (jedoch) in ihrer Hand!“

d) Altbabyl. Nanâ-Hymnus für Samsuiluna von Babylon (ebd. S.197):

1	<i>iltam šámaš níší-ša</i>	2+2+3
2	<i>Nánā suppiā šúbbā nazzás[sa]</i>	2+3+2+3
3	<i>šātu kima árḫim án-naṭálim</i>	5x2!
4	<i>igéssu šilla šá šarúrī ša ʾnu</i>	3+2+2+2+2
29	<i>imrī lirīš kabáttuk</i>	2+3+2
30	<i>šutébrī šúlilī in<sup>a</sup>-ibrátim</i>	3+2+2+3
31	<i>kídū ḫašúram líbilú-kim</i>	2+3+2+2
32	<i>kúšdī limlú lalú ʾam núḫšam</i>	2+3+2+2

1	Die Göttin, die Sonne ihrer Menschen,
2	Nanâ betet an, besingt(?) ihr Hintreten!
3	Sie – wie der Mond (ist sie) anzuschauen –,
4	die Schatten spendet, der von Strahlenglanz erfüllt ist!
29	Strahle, es jauchze dein Gemüt;
30	ohne Unterlaß jubele in den Heiligtümern!
31	Die Felder mögen dir Zypressenholz bringen;
32	komm (nur) hin, dann mögen sie voll werden der Fülle und des Überflusses!

e) Aus dem Weltschöpfungsepos Enūma eliš (etwa 14. Jh.)<sup>14</sup>, Tafel I 1-10 und 41-46 (s. ZA 74, 215ff. mit Einführung):

<sup>12</sup> In Fragesätzen findet sich der sonst übliche trochäische Versschluß manchmal nicht. – Der Versrhythmus zeigt überall eindeutig die Betonung *Gilgámeš* an.

<sup>13</sup> In diesem Vers folgen am Ende offenbar zwei Hebungen aufeinander.

<sup>14</sup> Alle Abschriften stammen aus der Zeit nach 800, ebenso bei f).

1	<i>enúma éliš lā nábú šamámū</i>	3+2+3+3
2	<i>šápliš ámmatu šúma lā zákrat</i>	2+2+3+3
3	<i>apsúm-ma rēštú zārú-šun<sup>15</sup></i>	3+3+2
4	<i>múmmu Tiámat muállidát gimrî-šun</i>	2+3+3+2+2
5	<i>mé-šun išténiš ihīqú-ma</i>	2+3+2+3
6	<i>gi páru lā kíšsurū šúsâ lā šé<sup>2</sup>ū</i>	4x3
7	<i>enúma ilū lā šúpū manáma</i>	3+2+3+3
8	<i>šúma lā zúkkurū<sup>16</sup> šīmáte lā šímū</i>	2+3+2+2+3
9	<i>ibbanú-ma ilū qeréb-šun</i>	2+2+2+3
10	<i>Láḫmu Laḫámu uštápu šúma izzákrū</i>	2+3+3+2+3
41	<i>Tiámat anníta ina šemé-ša</i>	3+3+2+3
42	<i>izúz-ma íltasi élu ḫarmî-ša</i>	3+3d+2+3 <sup>17</sup>
43	<i>issî-ma māršiš úggugat édiššî-ša</i>	3+2+3d+2+2
44	<i>lemútta ittáddi ána karšî-ša</i>	3+3+2+3
45	<i>mínâ nînu ša nîbnû núšḫallâq-ma<sup>18</sup></i>	2+2+3+2+2
46	<i>alkát-sunu lú šumrušât-ma i níšdud ṭábiš</i>	3+3+3+3+2

- 1 Als droben der Himmel (noch) nicht genannt war,  
 2 drunten die Erde mit einem Namen nicht anrufbar war,  
 3 Apsû selbst, der (aller)erste, ihr Erzeuger,  
 4 Mummu<sup>19</sup> Tiamat, die sie alle gebar,  
 5 ihre Wasser (noch) miteinander vermischten,  
 6 Grasland (noch) nicht verflochten, mit Röhricht (noch) nicht gepolstert war:  
 7 Als von den Göttern (noch) keiner erschaffen war,  
 8 mit Namen noch nicht benannt, durch Schicksale (noch) nicht bestimmt war,  
 9 da wurden (zuerst) Götter in ihrem<sup>20</sup> Bereich erschaffen;  
 10 Lachmu (und) Lachamu wurden geschaffen, mit Namen benannt.  
 41 Als Tiamat dieses hörte,  
 42 da ergrimmte sie und schrie (laut) gegen ihren Buhlen.  
 43 Sie schrie schmerz erfüllt, war voll wilden Zorns, sie ganz allein.  
 44 Böses immer wieder schluckte sie in sich hinein  
 45 „Zu was sollen wir, was wir erschufen, wieder vernichten?  
 46 Ihr (der jüngeren Götter) Wandel mag noch so ärgerlich sein, wir wollen freundlich nachsichtig sein!“

<sup>15</sup> Der Urgott Apsû verkörpert den als Meer angesehenen Grundwasserhorizont, der später der Enki/Ea zugeteilte Bereich wurde.

<sup>16</sup> Die Silbe *rû* trägt hier offenbar einen Nebenton.

<sup>17</sup> In diesem Vers begegnet wie in Enúma eliš bisweilen auch sonst ein Daktylus, am Rand als 3d bezeichnet (auch V. 43).

<sup>18</sup> *mínâ* wurde wegen der starken Betonung hier wahrscheinlich mit einem Nebenton auf der zweiten Silbe gesprochen. In der Prosa stehen die Formen *mînu* und *minû* nebeneinander.

<sup>19</sup> Steht *mummu* hier für *ummu* im Sinne von „Urmutter“?

<sup>20</sup> Der Urgötter des Süß- und Salzwassers Apsû und Tiamat.

f) Aus *Ludlul bēl nēmeqi* „Ich will preisen den Herrn der Weisheit“ (etwa 11. Jh.),  
Tafel II 1-23 (W.G. Lambert, BWL 38):<sup>21</sup>

1	<i>šattām(!)-ma ána baláṭ adánnu itiq</i>	3+2+3+2+2
2	<i>ásahhúr-ma lémun lemún-ma</i>	2+2+2+3
3	<i>zapúrtī útáṣṣap<sup>a</sup> išártī úl úttu</i>	4x3
4	<i>íla alsí-ma ul íddiná pānī-šu</i>	2+3+3+2+2
5	<i>usálli ištárrī úl ušáqqā rēšī-ša</i>	3+3+2+2+3
6	<i>bārú ina bíri árkāt ul íprus</i>	3+3+2+3
7	<i>ína maššákki šá<sup>u</sup> úl ušápi dínī</i>	2+3+2+2+2+2
8	<i>Zaqíqu abál-ma úl upátti úznī</i>	3+3+2+2+2
9	<i>mašmáššu ik-kikiṭṭé kimíltī ul íptur</i>	3+3+2+2+3
10	<i>ajjéte epšéte šanáti mātītān</i>	4x3
11	<i>āmúr-ma arkáte ridátu eppéru</i>	4x3
12	<i>kí ša tamqítu an<sup>a</sup> íli lá uktínnu</i>	2+3+3+2+2
13	<i>ú im-mákālē ištárrī lā zákru</i>	2+2+2+2+3
14	<i>áppī lā enū šukénna lā ámru</i>	2+3+3+3
15	<i>ip-pí-šu íppárkú sú(p)pú teslítu</i>	3+3+2+3
16	<i>ibṭílu ūm íli išétu eššéšu</i>	4x3
17	<i>íddū aḥ-šú-ma mé-šun<sup>u</sup> iméšu</i>	2+3+2+3
18	<i>paláḥu it<sup>u</sup> údu lá ušálmidú nišī-šu</i>	3+3+2+2+2+2
19	<i>íl-šu lā ízkuru íkulú akál-šu</i>	2+3+3+2+2
20	<i>ízib ištárta-š<sup>u</sup> mašḥássu lā úbla</i>	2+3+3+3
21	<i>áš-ša ímḥū bēl-šu ímšū</i>	4x2!
22	<i>níš ílī-šu kábtu qállīš ízkúru</i>	2+2+2+2+3
23	<i>anáku ámšal</i>	3+2 <sup>22</sup>

- 1 In diesem wie dem folgenden Jahr ging der Termin vorüber;  
 2 ich wende mich um, aber es sieht böse, sehr böse aus.  
 3 Schlimmes für mich kommt noch dazu, mein Recht finde ich nicht.  
 4 Den Gott rief ich an, aber er wandte mir sein Antlitz nicht zu;  
 5 ich betete zu meiner Göttin, aber sie erhob ihr Haupt nicht zu mir  
 hin.  
 6 Der Opferschauer durch eine Opferschau konnte meine Sache nicht  
 klären,  
 7 der Traumdeuter durch ein Räucheropfer mein Recht nicht erkenn-  
 bar machen.  
 8 Den Traumgott flehte ich an, aber er belehrte mich nicht;  
 9 der Beschwörer durch (sein) Ritual löste den Zorn gegen mich  
 nicht.

<sup>21</sup> Von den vielen Varianten vor allem am Wortende in den jüngeren Abschriften habe ich teilweise andere in den Haupttext gesetzt als Lambert.

<sup>22</sup> Dieser Fünfsilber steht wegen seines ganz besonderen Gewichts auch auf den Tafeln außerhalb der Strophen. Für vergleichbare Kurzverse im AT vgl. S. 199.

- 10        Welch seltsame Aktionen   gab es allenthalben!  
11        Sah ich rückwärts, (fand ich nur) Verfolgungen und Not!  
12        Wie einer, der das Opfer   dem Gott nicht regelmäßig darbrachte,  
13        oder bei der Mahlzeit   die Göttin nicht nannte;  
14        der die Nase nicht senkte,   Niederwerfung nicht kannte,  
15        in dessen Mund aufhörten   Gebet (und) Flehen;  
16        der den Feiertag des Gottes versäumte,   den Monatsfeiertag mißachtete,  
17        nachlässig wurde   und ihre Riten geringachtete;  
18        der (Gottes-)Furcht und Aufmerken   seine Leute nicht lehrte,  
19        seinen Gott nicht nannte,   dessen Speise aß,  
20        seine Göttin verließ,   sein Röstmehl (ihr) nicht darbrachte;  
21        einem (Mann), der sich wild gebärdete,   seinen Herrn vergaß,  
22        der den gewichtigen Gotteseid   leichtfertig aussprach:  
23        EBEN DEM GLICH ICH!

Die hier als Proben gegebenen Beispiele für die ältere babylonische Dichtung werden gezeigt haben, daß die Dichter durchaus in der Lage waren, die Möglichkeiten rhythmischer Gestaltung für die Verdeutlichung inhaltlicher Aussagen zu nutzen vor allem auch dort, wo starke Emotionen zum Ausdruck gebracht werden sollten. Selbstverständlich steht diese neue Art der Betrachtung babylonischer Verskunst noch in den Anfängen; manches wird sich erst nach weiterer Arbeit an ihr noch deutlicher sagen lassen. Viele Unsicherheiten bei der Analyse mancher Einzelverse werden aber vermutlich nie ganz zu beheben sein.

## II. Zur Vers- und Strophengestaltung in den dichterischen Stücken und in vielen Einzelversen im Alten Testament

### 1) Zur Geschichte und zum Stand der Forschung

Angesichts des begrenzten Umfangs der Teile des AT in gebundener Rede auf der einen Seite und der um ein Vielfaches größeren Zahl der daran arbeitenden Forscher wurde auch der rhythmischen Gestaltung althebräischer Dichtung eine weitaus größere Aufmerksamkeit gewidmet, als sie der babylonischen Dichtung zuteilwerden konnte. Neben der begrenzten Zahl von Monographien stehen viele Aufsätze vor allem aus den letzten hundert Jahren zu einschlägigen Themen und eine für niemanden überschaubare Zahl von manchmal sehr wichtigen Bemerkungen in den Kommentaren zu den ganz oder teilweise in gebundener Rede abgefaßten biblischen Büchern. Was da alles beobachtet, erkannt, gesagt oder vermutet wurde, können nur Monographien erfassen und angemessen auswerten. Zu umfangreichen Arbeiten hier mit wenigen Sätzen Stellung zu nehmen, würde sehr wenig erbringen und könnte keinem Autor gerecht werden. Ich kann daher hier nur ganz knapp die Problemlage umreißen, wie ich sie sehe, und muß alles andere der weiteren Forschung überlassen. Hier eine Bibliographie der Untersuchungen zur hebräischen Metrik zu geben, ist schon deswegen nicht notwendig, weil eine solche

erst kürzlich zusammengestellt wurde von H.W.M. van Grol in seiner Proefschrift 'De Versbouw in het klassieke Hebreeuws. Fundamentele Verkenningen. Deel een: Metriek' (Amsterdam 1986; English Summary S.247-251), S.253-259. Diese nennt zwar vor allem von den älteren Arbeiten nur eine Auswahl, gibt aber doch einen guten Überblick. Einige mir bekannt gewordenen Ergänzungen nenne ich im Folgenden und verweise außerdem auf meine ausführliche Besprechung des Buches in ThR 85 (1989), Sp. 194-197, in der einige der im Folgenden zu behandelnden Beobachtungen und Überlegungen bereits angesprochen sind.

Die hebräische Metrik wurde wie die babylonische bisher überwiegend als eine „Hebungsmetrik“ angesehen, die nur die Hebungen in den Versen zählt und zwischen zwei Hebungen 0-4 Senkungen für möglich hält. Wie van Grol, a.a.O. S.48f., uns erneut erinnert, was aber auch früher schon oft ausgesprochen wurde, z.B. von O. Eißfeldt, Einleitung in das AT<sup>3</sup> (1964), S.76ff.988f., wurde diese zuerst von J. Ley seit 1875 vertreten. E. Sievers sprach dann in seinen 'Metrischen Studien' I-III (1901-1907) gern von dem „anapästischen Vers“, da der hebräische Vers nach dem frühen Abfall der kurzen Endungsvokale nicht mehr wie der babylonische durch Trochäus und Amphibrachys bestimmt wurde (s.S. 181), sondern mit Vorrang durch den Jambus und den Anapäst. Da dieser Gedanke auch von H. Gunkel aufgenommen wurde, wird er von der Mehrzahl derer, die sich mit den hebräischen Versen beschäftigt haben, bis heute noch vertreten, sicherlich mit mancherlei Modifikationen. Wenn dabei, wie eben schon erwähnt, eine Anzahl von 0-4 Senkungen zwischen zwei Hebungen für möglich gehalten wird, so muß m.E. dagegen eingewendet werden, daß jedenfalls 4 Senkungen nacheinander gar nicht aussprechbar sind ohne einen Nebenakzent auf einer der mittleren Silben; anderenfalls würde mindestens eine mehr oder minder verschluckt. Auch 3 Senkungen können gewiß kein Normalfall sein, und zwei Hebungen nacheinander sind, da der Versfluß dadurch unterbrochen wird, nur unter besonderen Bedingungen vorstellbar – vor allem dann, wenn es der Hervorhebung bestimmter Aussagen dienen soll. An die Stelle eines Jambus kann dann ein Spondeus treten mit zwei etwa gleichgewichtigen Silben (s.S. 195ff.).

Nicht zu übersehende Einseitigkeiten der „Anapäst-Metrik“ von Sievers und Anregungen, die von der erstmaligen Analyse der Leichenlieder (*qînâ*) durch K. Budde schon 1880 ausgingen, führten 1950 S. Mowinkel in der Bertholet-Festschrift, S.379-394, zur Konzeption eines „Sinnrhythmus“ und damit zu der Erkenntnis, daß zwischen dem Versrhythmus und der intendierten Aussage oft klar erkennbare Zusammenhänge bestehen; als Beispiel dafür diente eine metrische Analyse von Klgl. Auf breiterer Basis weiterverfolgen konnte er diesen sehr fruchtbaren Gedanken nicht mehr; dadurch erfuhr er nicht überall die ihm gebührende Beachtung.

Wenig später veröffentlichte St. Segert seine 'Vorarbeiten zur hebräischen Metrik' I-III (ArOr 21/1953, S.481-542, und 25/1957, S.190-200), die von einer kritischen Analyse der früheren Versuche, insbesondere dessen von E. Sievers, ausgingen und sich dann der von ihm mit Vorrang befürworteten Wortmetrik und der nur mit dem Wechsel von Hebung und Senkung rechnenden „alternierenden Metrik“ zuwandten. Wenn das Wort zur metrischen Grundeinheit gemacht wird, steht man vor der großen Schwierigkeit, daß im Hebräischen neben betonten Einsilbern wie etwa *ʾāb* „Vater“ und *qām* „er stand auf“ auch bis zu sechssilbige Verbalformen nach *w<sup>e</sup>*- bzw.

*wa-* und vor Pronominalsuffixen stehen, denen doch sicher zwei rhythmische Einheiten zugeordnet werden müssen ebenso wie den mehrsilbigen *St.cstr.*-Verbindungen<sup>23</sup>. Daß Wortgrenzen für den Versrhythmus von zentraler Bedeutung sind, läßt sich im übrigen auch aus den Dichtungen in anderen Sprachen nicht belegen. Daher kann ich mich mit dem Ansatz einer Wortmetrik ebensowenig befreunden wie mit der nur auf dem Zweitakt aufbauenden alternierenden Metrik. Im Gegensatz dazu führt die „Sinnmetrik“ S. Mowinckels, die mir bei der Ausarbeitung meiner Studien zur babylonischen Metrik noch nicht bekannt war, m.E. wesentlich weiter, wenn wir die in ihr enthaltenen fruchtbaren Ansätze weiterzuführen versuchen. Sie hat den anderen Konzeptionen ja auch das voraus, daß sie die Berücksichtigung der verschiedenen Gattungen von Dichtung im AT nicht nur erlaubt, sondern sogar notwendig macht. Wir sind daher nicht gezwungen, so wie es auch bei van Grol geschieht, sogleich alle Hauptarten der Dichtung im AT in den Blick zu nehmen; wir dürfen das, was wir noch nicht verstehen, zunächst ausklammern<sup>24</sup>.

S. Mowinckel hat übrigens noch eine andere Warnung ausgesprochen, die mehr als bisher beachtet werden sollte. Sie gilt der teilweise falschen Einschätzung des Parallelismus membrorum in Überlegungen zur Metrik. Dieser Parallelismus, sei es nun der tautologische, der einen Gedanken nur mit verschiedenen Wörtern variiert, oder der antithetische, der die Aussage des ersten Gliedes durch einen entgegengesetzten Gedanken oft mit einer negativen Formulierung zusätzlich verdeutlicht, ist ein stilistisches, kein metrisches Prinzip. Zwar begegnet der Parallelismus membrorum ganz besonders oft in der Dichtung; entsprechende Aussagen können aber auch in gehobener Prosa vorkommen, weil sie an kein wie immer geartetes *Metrum* gebunden sind. Umgekehrt führt vor allem in epischen Erzählungen der zweite Teil eines Doppelverses auch einfach weiter ohne jeden Parallelismus.

2) Wieweit ist aufgrund des MT eine leidlich zuverlässige Feststellung der Silbenzahl von Versen möglich?

An der Anzahl von Silben in Versen alttestamentlicher Dichtungen bestand solange nur ein begrenztes Interesse, wie die Überzeugung vorherrschte, daß es in diesen Versen nur auf die Anzahl der Hebungen ankomme, während bis zu 4 Senkungen dazwischen möglich seien. In sehr vielen Versen ist die Zahl der Hebungen unschwer festzustellen; in manchen anderen Fällen gibt es auch da Probleme, die aus verschiedenen Gründen nicht ganz leicht zu lösen sind. Wir müssen diesen Problemen jetzt nicht erneut nachgehen, weil es hier wie bei der babylonischen Dichtung auch um die Ermittlung der Silbenzahl geht. Der aber stehen ähnlich große Schwierigkeiten im Wege wie in Babylonien; sie sind aber wegen der ganz anderen Schrift

---

<sup>23</sup> H. van Grol, a.a.O. S.104, bezeichnet *Nomina* und Verbalformen mit proklitischen Partikeln als Wortkomplexe; die Höchstsilbenzahl von Wörtern mit Pronominalsuffixen wird dadurch jeweils um eine Silbe kleiner. Die hier geäußerten Bedenken gegen eine Wortmetrik werden dadurch aber nicht zerstreut.

<sup>24</sup> T. Collins, *Line-forms in Hebrew poetry. A grammatical approach to the stylistic study of the Hebrew Prophets* (Roma 1978; *Studia Pohl, Series Major 7*) behandelt vor allem wichtige syntaktische Probleme; sie können im Rahmen dieses Aufsatzes nicht erörtert werden.

und weithin ganz verschiedener Überlieferungsprobleme nur teilweise von vergleichbarer Art. Es gibt zwar auch in Babylonien sehr viele Dichtungen, deren uns bekannte Abschriften um Jahrhunderte jünger sind und in Schreibweise und Sprache mehr oder weniger stark modernisiert wurden. Im AT aber ist der hebräische Text oft um viele Jahrhunderte später fixiert worden; dabei wurden mancherlei Vereinheitlichungstendenzen wirksam, mögen diese auch keineswegs überall konsequent befolgt worden sein. Die Dichtung war davon offenbar erheblich stärker betroffen als die Prosa der Erzählungen und der Thora im engeren Sinne.

Korrektive für die Aussprache, die gerade bei der Dichtung oft sehr hilfreich sind, stellen die leider nicht vollständig erhaltenen verschiedenen Transkriptionen des hebräischen Textes in griechischer und noch später lateinischer Schrift dar, die teilweise eine ältere Aussprache wiedergeben vor allem bei den Vokalen, die wie die Lesezeichen in drei verschiedenen masoretischen Systemen erst viel später mit besonderen Zeichen geschrieben wurden.

### 3) Probleme der Lautgestaltung und der Betonung der Wörter im Vers

Jeder Versuch, den Versrhythmus in einer Dichtung zu analysieren, hat zur Voraussetzung, daß wir uns bemühen, über einige immer wieder auftretende Probleme der Aussprache und der Betonung im Rahmen des Möglichen Klarheit zu gewinnen. Dabei geht es vor allem um das rhythmische Gewicht bestimmter Gruppen von Vokalen, um deren mögliche Elision auf der einen Seite und ihre stärkere Gewichtung auf der anderen sowie um die Lage des Wortakzents, die ja mit der in der Prosa nicht immer übereinstimmt. Über alle diese Fragen wurde, teilweise mit recht ungleichen Ergebnissen, schon viel nachgedacht; ganz neue Gesichtspunkte werden daher wohl nur selten zu finden sein. Trotzdem müssen wesentliche Fragen immer wieder neu gestellt werden, wenn die Versanalysen nicht gar zu willkürlich ausfallen sollen. Befriedigende Lösungen für alle denkbaren Fälle werden allerdings keine solchen Überlegungen erbringen können. Für das AT bleibt die zentrale Frage die, wie weit Vokalisierung und Akzentuierung der Masoreten unsere Analyse bestimmen dürfen. Zu bedenken ist ja nicht nur der so große zeitliche Abstand von den Verfassern und Redaktoren der biblischen Texte, sondern auch, daß in der Überlieferung die Unterschiede zwischen Prosa und Dichtung immer weniger erkannt wurden. Die Dichtungen wurden also so vokalisiert und zum Teil auch akzentuiert, als ob sie Prosatexte wären. Das macht sich bei einigen Hauptfragenkomplexen besonders empfindlich bemerkbar.<sup>25</sup>

a) Das Šwa mobile und die Ḥaṭef-Vokale. In keinem anderen semitischen Schriftsystem gibt es eine so genaue Kennzeichnung dieser Arten von Kurzvokalen wie in dem von den Masoreten geschaffenen. Daß wir die Exaktheit der vielen Angaben dennoch nicht überschätzen dürfen, zeigen schon die vielen Inkonsistenzen bei der Vokalisierung und der Setzung der so verschiedenartigen (Prosa-)Akzente. Bei-

<sup>25</sup> Für die wichtigsten Arbeiten zur hebräischen Metrik verweise ich auf die Bibliographie bei H. van Grol, a.a.O. S. 253-259; mit vielen dieser Arbeiten setzt sich dort auch der Text auseinander. Hier müssen gelegentliche Hinweise auf einige dieser Arbeiten und auf die Kommentare, die auch metrische Probleme erörtern, genügen.

spiele dafür finden sich in den Grammatiken und den Wörterbüchern. Wie allgemein üblich, müssen wir auch hier die tiberische Punktation zugrundelegen und die Einbeziehung insbesondere der älterer babylonischen Punktation, auf die vor allem P. Kahle so nachdrücklich hingewiesen hatte, monographischen Behandlungen der oft verzwickten Ausspracheprobleme überlassen.

Das Šwa mobile, das nie Phonemcharakter hat, ist als ein verkürzter Vollvokal in der Prosa immer unbetont und wird in Pausa durch Vollvokale ersetzt. In der Dichtung gibt es da manche Ausnahmefälle, z.B. bei der Präposition  $l^c$ - und bei  $w^c$ -, wenn diesen im Satz ein größeres Gewicht zukommt. Ähnliches kennen wir auch im Deutschen, wenn z.B. in Liedern leben bisweilen als lebén erscheint.

Ob ein Šwa mobile als Träger einer Hebung im Vers wie ein Vollvokal, also z.B. *wa-* statt  $w^c$ - gesprochen werden konnte, ist wohl nicht sicher auszumachen. Ḥaṭef-Vokale anstelle eines Šwa mobile wurden dann wohl meistens zu Vollvokalen.

Bei Ḥaṭef-Vokalen nach einem ursprünglich vokallosen Laryngal zeigen uns viele griechische Transkriptionen, daß sie noch in der betreffenden Zeit sehr oft nicht hörbar waren. In den Versen wurden offenbar die reduzierten Vokale in der Regel nicht gesprochen und können dann nicht als silbenbildend angesehen werden. In Studien zur Metrik wurde das bis in die jüngste Zeit hinein oft nur unzureichend beachtet; man setzte daher in vielen Versen zusätzliche Senkungen an. Selbstverständlich können wir keineswegs in allen Fällen auch nur mit einiger Sicherheit feststellen, wann ein im MT angesetzter Ḥaṭef-Vokal im Vers gesprochen wurde und wann nicht; die Nichtaussprache solcher Vokale darf aber gewiß als das Normale angesehen werden. Allenfalls nur vereinzelt dürfte es allerdings vorgekommen sein, daß infolge Wegfalls eines Ḥaṭef-Vokals zwei vokallose Konsonanten mit einem dritten ein consonant-cluster bildeten.

Kurze Vokale in offenen Silben standen normalerweise gewiß in Senkungen; das Studium vieler Verse zeigt aber, daß es da Ausnahmen gegeben haben muß. Ob man in solchen Fällen immer den entsprechenden Langvokal anstelle des Kurzvokals sprach, entzieht sich verständlicherweise unserer Kenntnis. Man darf vermuten, daß nicht alle, die die Dichtungen vortrugen, solche Vokale immer ganz gleich aussprachen.

b) Das Pataḥ furtivum steht nach langen betonten Vokalen außer  $\bar{a}$  vor wortschließenden Laryngalen; es erscheint in der babylonischen Punktation sehr selten und läßt sich in der griechischen Schrift nicht eindeutig darstellen. Falls es in Versen überhaupt hörbar war, war dieses <sup>a</sup> jedenfalls nicht silbenbildend. Allerdings gibt es da z.B. bei *ru<sup>a</sup>h* „Wind“ Ausnahmen (s. Ps 33,6), die noch einer eigenen Untersuchung vor allem bei wahrscheinlich älteren Dichtungen bedürfen.

c) Die Nomina segolata. Die Herausbildung der Segolata als Folge des Abfalls der kurzvokaligen Kasusendungen bei Substantiven der Bildungstypen *qatl*, *qitl* und *qutl* sowie bei verschiedenen Gruppen der Feminina, die in den Grammatiken beschrieben ist, war ein sich über viele Jahrhunderte hinziehender, sehr komplizierter Prozeß. Schon der Abfall der Endungen vollzog sich nur nach und nach. Ob dann einsilbige Bildungen wie z.B. \**malk* und \**qudš* übrigblieben oder, weil die Doppelkonsonanz am Wortende oft schwer aussprechbar war, solche mit einem Hilfsvokal zwischen dem zweiten und dem dritten Radikal bei Maskulina und vor dem *t* des

Femininums das Zwischenergebnis waren, konnte man nicht-vokalisierten Texten nicht entnehmen. Die griechischen Transkriptionen zeigen, daß die Umformung der Wörter noch sehr lange nicht abgeschlossen war. Dabei muß man wahrscheinlich auch Dialektunterschiede in Rechnung stellen. Da Dichtungen überall gern archaische Formen anstatt der zu ihrer Zeit gängigen verwenden, das aber keineswegs immer tun, ist bei ihnen die intendierte Aussprache der Wörter besonders schwer festzustellen. Dazu kommt, daß wir ihr Alter bzw. das bestimmter Teile von ihnen nur selten so genau feststellen können, wie das für die Antworten auf unsere Fragen erforderlich ist. Wahrscheinlich empfiehlt es sich bei ihnen, im Normalfall bei gut aussprechbarer Doppelkonsonanz nicht mit Segolata bzw. bei <sup>c</sup>Ain mit entsprechenden Pataḥ-Zweiselbern wie etwa *da<sup>c</sup>at* „Wissen“ oder *ja<sup>ca</sup>nâ* „Strauß“ zu rechnen; eine starre Regel kann das aber nicht sein. Oft kann uns das Studium des jeweils feststellbaren Versrhythmus Anhaltspunkte für eine Entscheidung an die Hand geben. Sicherheit in allen Zweifelsfällen zu erreichen, wird aber wohl nie gelingen. Bei der Behandlung der hier ausgewählten Textproben werden wir noch mehrfach genötigt sein, über schwierige Einzelfragen auch etwa bei bestimmten Wörtern nachzudenken. Anderes muß späteren Einzeluntersuchungen überlassen bleiben.

d) Anlautendes <sup>ʔ</sup>Alef wird nach *b<sup>c</sup>-*, *k<sup>c</sup>-*, *l<sup>c</sup>-* und *w<sup>c</sup>-* sowie Auslautvokalen davor normalerweise nicht als ein Konsonant behandelt; vgl. *boznāu* „mit seinen Ohren“ Jes 6,10. Bei einigen sehr viel gebrauchten Wörtern wie <sup>ʔ</sup>*āmar* und Ableitungen gibt es diese Erscheinung auch in der Prosa. In anderen Fällen wie *hā<sup>ʔā</sup>zīn* „hören lassen“ bleibt <sup>ʔ</sup> erhalten. Bei auslautendem *ū* bzw. *ī* vor anlautendem <sup>ʔ</sup> + Vokal kann im Vers über die Wortfuge hinweg eine Silbe *ʔa* bzw. *ja* entstehen; vgl. etwa <sup>ʔ</sup>*āz jiz<sup>ca</sup> q<sup>w</sup>-<sup>ʔ</sup>āl Jahwā* „damals schrieten sie zu Jahwe“ Mi 3,4. Ähnliche krasisartige Erscheinungen gab es gewiß auch sonst; sie bedürfen einer besonderen Untersuchung.

e) Ganz besonders bedeutsam erscheint es mir, daß es, wenn ich recht sehe, Namen und Wörter gab, die wegen ihres engen Bezuges zum Heiligen je nach ihrer Silbenzahl mit einem Nebenakzent anstatt einer unbetonten Silbe und sonst nur mit Haupt- und Nebenton-Vokal gesprochen wurden. Dazu gehören gewiß die Gottesnamen und -prädikate *Jāhwā* (oder *Jāhwā*)<sup>26</sup>, <sup>ʔ</sup>*ēlohīm* (viel seltener <sup>ʔ</sup>*elō<sup>a</sup>h*), <sup>ʔ</sup>*ādōnāi*, *hāqqādōš* „der Heilige“ und das attributiv gebrauchte <sup>c</sup>*āljon* „Höchster“, ferner die Stadt- und Heiligtumsnamen *Jerūsālaīm*, *Šijjōn* und im Nordreich *Bēt<sup>ʔ</sup>ēl*, vielleicht auch *Šōmrōn*, schließlich *šābbāt* oder *šābbāt* mit der Ableitung *šābbātōn*<sup>27</sup> „hochheiliger Sabbat“, *Jīsrā<sup>ʔ</sup>ēl* und wohl auch *Jehūdā*. Diese Aufzählung ist wohl nicht ganz vollständig, mag aber auch Namen enthalten, die nicht jeder so stark betont aussprach. Als Vergleich mag der Hinweis auf arab. *Allāhu* mit dem zerebralen *ll* von Interesse sein. Auf zwei Volltonsilben bei den genannten Namen und Begriffen weist in einigen Fällen die Vergestaltung; strikte Beweise

<sup>26</sup> Wann auch in Dichtungen der alte Gottesname wegen seiner Heiligkeit nicht mehr ausgesprochen wurde, läßt sich wohl nicht sicher ausmachen. Rhythmisch mit *Jahwā* gleichwertig war von den Ersatznamen nur *haš-šēm* „Der Name“.

<sup>27</sup> Dieses Steigerungswort erscheint im AT nur in Kultbestimmungen (3x Ex, 8x Lev). Ich nenne es hier daher nur unter Vorbehalt.

sind hier natürlich nicht möglich. Doch darf hier zusätzlich noch auf das Gewicht von *haš-Šēm* im späteren Judentum verwiesen werden.

#### 4) Zur Silbenzahl in den Versen

Wenn man unter Berücksichtigung der hier kurz besprochenen Gesichtspunkte nun versucht, die Silbenzahl in den Versen für Einzelverse oder ganze Strophen<sup>28</sup> festzustellen, so fällt bald auf, daß vor allem in der Weisheitsdichtung, aber auch in Einzelversen innerhalb von Prosastücken und einem Teil der Prophetensprüche die Achtzahl besonders häufig begegnet, im Halbvers a noch öfter als in b. Anders als in Babylonien überwiegt in den Versen des AT der jambische Zweitakt; der anapästische Dreitakt tritt demgegenüber meistens stark zurück. Zwei Hebungen unmittelbar nacheinander sind in manchen Dichtungen sehr selten, anderswo z.B. in Psalmen aber offenbar häufiger, wenn wir mit Vorrang von den normalen Wortbetonungen ausgehen, was sicher nicht überall berechtigt ist.

Längere Stücke mit gleichgebauten Versen und Halbversen sind ebenso eine seltene Ausnahme wie in Babylonien; auch in der zu großen Teilen auf dem Achtsilber aufbauenden Weisheitsliteratur gibt es viele Neun- und Siebensilber dazwischen, dazu nicht wenige noch etwas längere oder kürzere Verse. Daß wie sehr oft in Babylonien Zehnsilber und noch längere Halbverse (auch hier neben kürzeren) überwiegen, ist, wenn ich recht sehe, eher ungewöhnlich; doch bedarf es hier noch einer zwischen den Gattungen differenzierenden genaueren Überprüfung.

Wesentlich ist ferner, daß weder die Aufteilung der Verse in zwei Halbverse durchgängig festzustellen ist noch der Doppelvers als nächsthöhere Einheit. Die Dreiteilung von Versen ist weniger häufig, seltener auch als Dreiversgruppen anstelle der Doppelverse. Es finden sich aber auch Einzelverse manchmal nur von Halbverslänge und, sowohl als Ganzverse wie als Halbverse, Fünf- und Viersilber; über diese muß auf S. 195ff. noch mehr gesagt werden. Diese Vielfalt der Möglichkeiten konnten Dichter von Rang mannigfach zur verstärkenden Untermauerung ihrer Aussagen nutzen, während andere es sich bei der rhythmischen Gestaltung ihrer Dichtungen auch erheblich leichter machen konnten. Die zahlreichen Textverderbnisse machen in Einzelfällen eine angemessene Beurteilung der Verse oft schwer oder sogar unmöglich, zumal da bei solchen Versen die freien Paraphrasen in der LXX sehr oft nicht hilfreich sind. Dazu muß auch hier noch einmal ausdrücklich betont werden, daß nicht wenige Verse verschieden gesprochen werden können und sicher auch in alter Zeit trotz einer noch lebendigen mündlichen Überlieferung mehr oder weniger verschieden vorgetragen wurden. Wann jeweils die Überlieferung, daß Verse vorliegen, vielleicht auch unter dem Einfluß des oft ganz anders akzentuierenden Aramäischen, ganz abbrach, wird sich sehr selten feststellen lassen.

Von Kurzversen bzw. Kurzhalbversen wird zweckmäßig gesprochen bei fünf- und sechssilbigen Halbversen und den viel selteneren Viersilbern sowie nur da und dort begegnenden Dreisilbern. Da sich gerade unter ihnen, wie es scheint, nicht wenige Verse aus verhältnismäßig früher Zeit befinden, sollen sie hier als erste besprochen

---

<sup>28</sup> Das so wichtige Thema der Strophenbildung muß hier außer Betracht bleiben, da wenige Bemerkungen dazu ihm nicht gerecht werden können.

werden. Von der ganz besonders großen Gruppe der Verse mit sieben, acht und neun Silben im Halb- oder Drittelvers war schon kurz die Rede; einige Beispiele für sie muß ein zweiter Teil vorführen und besprechen. Bei den Halbversen mit zehn und mehr Silben ist vor allem außerhalb längerer rhythmisch gestalteter Stücke manchmal schwer auszumachen, ob wirklich Lang-Halbverse anzusetzen sind oder ob diese jeweils in zwei Kurzeinheiten aufzuteilen sind. Die da in Betracht zu ziehenden Möglichkeiten und Probleme müssen am Schluß noch ganz kurz gekennzeichnet und erläutert werden. Die Aufteilung eines Verses in Drittelverse wird bei diesen am seltensten anzutreffen sein.

5) Sind Verse außerhalb von längeren zusammenhängenden Stücken immer sicher erkennbar? Zur Problematik von nachträglich stark überarbeiteten und besonders fehlerhaft überlieferten Dichtungen

Wer heute die Unterscheidung von Prosa und Versdichtung in verschiedenen Ausgaben des hebräischen Textes und in kommentierten Übersetzungen vergleicht, wird oft erhebliche Unterschiede bemerken. So nimmt z.B. die Ausgabe der Genesis in der BHS durch O. Eißfeldt nicht selten Verse an Stellen an, wo es z.B. der Kommentar von G. von Rad nicht tut.<sup>29</sup> Schon daraus können wir sehen, daß Einzelverse und kurze Auszüge aus Dichtungen manchmal nicht ganz leicht als solche zu erkennen sind, vor allem dann, wenn man wie bisher so oft nur auf die Hebungen achtet. Unerkannt blieben aber bisweilen auch kurze Prosa-Einschübe in Dichtungen. Bei der hier vertretenen Silbenzählung und stärkeren Beachtung des inhaltlichen Gewichts bestimmter Aussagen wird sich die Zahl der nicht erkannten und der zu Unrecht angenommenen Verse sicher erheblich verringern lassen; es dürften aber gleichwohl vor allem bei Einzelversen und versähnlichen Prosa-Dicta nicht wenige Fälle übrig bleiben, die berechtigten oder mindestens verständlichen Zweifeln Raum geben. Wir müssen das in Rechnung stellen.

Unter den Beispielen für besonders große Schwierigkeiten bei der rhythmischen Analyse muß als erstes das Debora-Lied Ri 5 genannt werden, das wohl von allen als das älteste Siegeslied des AT anerkannt wird. Bei dem durch nachträgliche Zusätze und Textverderbnis verursachten Zustand dieser Dichtung erweist sich der naheliegende Gedanke, bei Untersuchungen zur Versgestaltung im AT diesem Lied eine Vorzugsstellung einzuräumen, als nicht realisierbar. Auch ich wage keinen Versuch zu einer rhythmischen Analyse dieser alten Dichtung.

Ein anderes Stück, bei dem wohl fast immer (zu Recht?) mit Versen gerechnet wird, sind die Segensworte Jakobs für seine Söhne in Gen 48f. Auch hier gelingt eine überzeugende Analyse vorläufig weithin nicht; ich kann daher hier auf diese Sprüche ebenfalls nicht eingehen. Zum Glück sind wir bei dem Lied des Mose in Dt 32 erheblich besser dran; vgl. dazu S. 203f.

Sehr schwierig ist es auch, den Versrhythmus bei vielen Prophetensprüchen und einer großen Zahl von Psalmen zu erkennen; oft genügt es auch hier derzeit eine

---

<sup>29</sup> Der große Genesis-Kommentar von Cl. Westermann im BK beginnt auch in Prosa-Erzählungen mit jedem Satz bzw. Teil-Satz eine neue Zeile; daher werden dort die Verse durch den Druck nicht besonders hervorgehoben.

überzeugende Analyse der Verse noch nicht. Ich möchte sie daher hier auch nicht versuchen.

Für die im Folgenden zu besprechenden Beobachtungen an teilweise m.W. noch nicht erkannten Einzelversen und längeren Dichtungen kann ein Aufsatz nicht alles erörtern, was zu den hier ausgewählten Beispielen bedenkenswert ist; da bleibt für weitere Untersuchungen noch viel Raum.

6) Die Kurzverse und Kurzkola (3-6 Silben)<sup>30</sup>

Wenn ich recht sehe, sind in dieser Gruppe die Fünfsilber auch vor den Sechssilbern am häufigsten bezeugt und verdienen daher unser besonderes Augenmerk. Mehrere Untergruppen heben sich hier besonders deutlich heraus:

a) Doppelverse aus vier Kola. Ich beginne hier mit Ri 15,16; dort sagt Simson nur die wenigen Worte:

<i>bi-lhî ha-ḥamór ḥāmór ḥamartîm</i> <sup>31</sup>	5+5
<i>bi-lhî ha-ḥamór ḥikkîṭî ʾalp ʾiṣ</i>	5+5

„Mit einem Eselsbacken legte ich sie zu Haufen;  
mit einem Eselsbacken erschlug ich tausend Mann.“

Bei dem wahrscheinlich alten Text habe ich wie auch sonst oft *a* für das <sup>a</sup> des MT eingesetzt. Die durch die LXX nahegelegte Emendation des zweiten Kolons übernehme ich aus BHS und übersetze das nur hier bezeugte *ḥmr* (abweichend von KBL<sup>3</sup> 317a zu *ḥmr* IV) nach mhebr. *ḥmr* „aufhäufen“. Die Aufhäufung der Feindesleichen wohl zum Zweck der Verbrennung ist in Kriegsberichten aus dem alten Orient oft bezeugt. Das zweite Wortspiel mit *ḥî* „Backen“ und dem hier fünfmal genannten Ortsnamen *L<sup>c</sup>ḥî* wurde immer als Ätiologie verstanden. Die Folge Jambus-Anapäst wiederholt sich viermal; das Spiel mit dem *ḥ* wurde immer beachtet.

<sup>30</sup> Der Begriff Kurzvers wird in dieser Studie, die von der Zahl der Silben im Vers ausgeht, anders verwendet als in der reichhaltigen Untersuchung von G. Fohrer 'Über den Kurzvers' (BZAW 115/1969, S. 59-91), die die Zahl der Hebungen zugrundelegt. Für die Bezeichnung der 3-6-Silber fand ich aber kein anderes passendes Wort.

<sup>31</sup> In BZAW 162, S. 199f. und 209, legte ich für die Vokalisierung der Verse dort noch den MT zugrunde und bewertete die Ḥaṭef-Vokale als silbenbildend und die Segolata als zweisilbig. Die angemessene Berücksichtigung der Überlegungen oben S. 191ff. ermöglicht leider auch nicht für alle Einzelfälle eindeutige Entscheidungen zwischen vorzusetzenden älteren Wortformen und denen des MT. Anstatt der Vokalosigkeit, die wir anstelle der späteren Ḥaṭef-Vokale meistens als den Normalfall ansetzen, müssen wir manchmal auch mit dem entsprechenden Vollvokal rechnen und auch für Šwa mobile öfter einen kurzen Vokal ansetzen, der da und dort auch eine Hebung im Vers tragen kann. Überall von starren Regeln auszugehen, verbietet sich schon durch die Tatsache, daß auch den Dichtern in anderen Sprachen mancherlei Freiheiten zugestanden werden. Nicht immer gleich behandelt wurden z.B. auf eine gut aussprechbare Doppelkonsonanz auslautende Wörter wie ʾarṣ „Erde“ und *kasp* „Silber“, die im MT als Segolata erscheinen. Wann bei diesen dann aus einem vorzusetzenden älteren ʾarṣ und *kasp* Segolatformen wurden, wird wahrscheinlich nie sicher zu entscheiden sein. Ich meine, daß wir Segolat-Formen so selten wie möglich ansetzen sollten. Da es uns hier um die Zahl der Silben im Vers geht, kommt der Qualität der kurzen Vokale, also ob man *a*, *i* oder schon *ä* sprach, ohnehin nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Auf besondere Probleme in Einzelfällen werde ich hinweisen.

Metrisch genau gleich gebaut ist Gen 15,11, das ich in BZAW 162 (1985), S. 209ff., als Vers gedeutet hatte; die Emendation am Ende des letzten Kolons wird durch Ri 15,16 noch zusätzlich als notwendig erwiesen:

*waj-jérād hā-<sup>c</sup>áit<sup>c</sup> <sup>c</sup>al háp-p<sup>c</sup>gārím* 5+5  
*waj-jášāb(!) <sup>ʔ</sup>ótám <sup>ʔ</sup>Abrám <b<sup>c</sup>-šibtó>* 5+5(!)  
 „Da stießen die Geier hinab auf die Kadaver;  
 Abram aber stieß sie zurück ‘mit seinem Hirtenstab‘.“

Für die Verbalform *waj-jášāb*(sic!) anstatt des *waj-jaššeb* des MT und die Deutung des Verses vgl. BZAW a.a.O.

Ebenfalls vier fünfsilbige Kola sind gewiß anzusetzen in dem das Bundesbuch einleitenden strikten Verbot Gottes in Ex 20,23. Anders als in BZAW 162, 199 möchte ich diesen Doppelpers heute wie folgt rhythmisch analysieren:

*ló ta<sup>c</sup>śún<sup>c</sup> <sup>ʔ</sup>ittí <sup>ʔ</sup>élôhé kasáp<sup>32</sup>* 5+5  
*wélôhé zāháb ló ta<sup>c</sup>śú lā-kām* 5+5  
 „Ihr sollt neben mir keine silbernen Götterbilder machen,  
 und goldene Götterbilder sollt ihr euch nicht machen!“

Ich meine, daß die Ansetzung des im AT m.W. sehr ungewöhnlichen Pentameter-Rhythmus hier auch dem harten Verbot am besten gerecht wird; einen gleichartigen Doppelpers habe ich noch nicht gefunden. – Eine Variante des Doppelpersstyps mit einem besonders betonten Vierer am Schluß stellt das ganz kurze Siegeslied der Mirjam Ex 15,21 dar:

*širú l<sup>c</sup>-Jāhwá kí gā<sup>ʔ</sup>ó gā<sup>ʔ</sup>á* 5+5  
*sús w<sup>c</sup>-rók<sup>c</sup>bó rāmá baj-jám* 5+4  
 „Singet Jahwe; denn er ist hoch erhaben,

das Pferd und seinen Reiter<sup>33</sup> warf er ins Meer!“

Vergleichbare Doppelverse aus viersilbigen Kola fand ich bisher nicht, habe allerdings auch nicht intensiv danach gesucht.

Ein einfacher Doppelsechser mit Alliteration, der auch aus vier Dreier-Kola bestehen könnte, ist das Rätsel Ri 14,18b:

*máh-mātóq míd-d<sup>c</sup>bás<sup>34</sup> ū-máh<sup>c</sup> <sup>c</sup>áz mé-<sup>ʔ</sup>arí*

„Was ist süßer als der Honig, und was ist stärker als der Löwe?“

Einen Doppelpers des Schemas 6+8+6+6 vermutet BHS in Gen 9,6. G. von Rad hat aber m.E. recht, wenn er hier in einer P-Perikope nicht mit einem Vers rechnet.

b) Kurzverse und -halbverse in den Prophetensprüchen vor allem der früheren Zeit. Es liegt im Stil der prophetischen Verkündigung, daß in ihr knappe Aussagen einen breiten Raum einnehmen und damit auch Kurzverse und -halbverse keineswegs nur im jeweils zweiten Halbvers (wie ganz überwiegend in der Weisheitsliteratur) begegnen. Wo Kurzhalbverse neben längeren stehen, hat ihre

<sup>32</sup> Die jambische Akzentuierung *kasáp* lehnt sich an *zāháb* danach an. Die einsilbige Kurzform *kas p* ist hier nicht vorstellbar. *ta<sup>c</sup>śún* steht hier vor einem Vokal, *ta<sup>c</sup>śú* vor einem Konsonanten.

<sup>33</sup> Offenbar mit Rücksicht auf den Vers wurde hier der kollektive Singular anstelle des Plurals gewählt.

<sup>34</sup> Das Versmaß fordert hier eine jambische Wortform; denkbar wäre *dabáš*. Akkad. *diš pu* ist nach der Form *qitl* gebildet.

Aussage nur teilweise ein besonderes Gewicht wie etwa in manchen Versen des Hiob-Buches. Neben dem fallenden Rhythmus beim Voranstehen des längeren Gliedes gibt es oft auch den steigenden bei umgekehrter Reihenfolge. Eine Anzahl von Beispielen mag das in knapper Form veranschaulichen, wobei auch hier wieder die vorgeschlagene rhythmische Analyse nicht immer die einzige Möglichkeit darstellt. Zunächst Am 3,3-6.8:

3	<i>ha-jél<sup>e</sup> kú š<sup>e</sup> náim jahdáu biltí<sup>i</sup> im<sup>e</sup> nó<sup>e</sup> adú</i>	8+6
4	<i>há-jiš<sup>e</sup> ág<sup>e</sup> arjé bajjá<sup>e</sup> r w<sup>e</sup>-tárp<sup>e</sup> en ló</i>	7+4
	<i>há-jittén kapír qóló<sup>35</sup> biltí<sup>i</sup> im-lākád</i>	7+5
5	<i>há-ti pppól šipppór<sup>e</sup> al<sup>36</sup>-hā-ars<sup>37</sup> ú-môqêš<sup>e</sup> en lāh</i>	8+5
	<i>ha-já<sup>e</sup> lā páh min-hā-<sup>(a)</sup>dāmā w<sup>e</sup>-lākòd ló jilkód</i>	8+6
6	<i>im-jittāqá<sup>e</sup> šópár bi-<sup>e</sup>ir w<sup>e</sup>-am ló jāhrādú</i>	8+6
	<i>im-tihjá<sup>e</sup> rā<sup>e</sup> á bi-<sup>e</sup>ir w<sup>e</sup>-Jāhwā ló asá</i>	7+6
8	<i>arjé šā<sup>e</sup> ág<sup>e</sup> mī ló jírā</i>	4+4
	<i>Jāhwā<sup>38</sup> dibbār mī ló jinnābé</i>	4+5

- 3 „Gehen zwei zusammen, ohne daß sie sich verabredeten?  
 4 Brüllt ein Löwe im Dickicht, er hat aber keine Beute?  
 Erhebt ein Jungfau seine Stimme, ohne daß er etwas fing?  
 5 Fällt ein Vogel auf die Erde ohne ein Wurfholz<sup>39</sup> für ihn?  
 Springt ein Klappnetz auf vom Boden, ohne daß es wirklich fängt?  
 6 Stößt man ins Horn in einer Stadt, ohne daß die Menschen aufschrecken?  
 Geschieht Schlimmes in einer Stadt, ohne daß Jahwe einwirkte?  
 8 (Wenn) ein Löwe brüllt: Wer wird sich nicht fürchten?  
 (Wenn) Jahwe spricht: wer will (dann) nicht weissagen?“

Schwankungen der Silbenzahlen auch in den Kurzhalfversen sind hier nichts Ungewöhnliches. Denkbar ist übrigens, daß Amos in einigen Fällen bereits formulierte Aussagen übernommen hat. Eine Erwähnung verdient hier noch, daß Am 9,5f. auf vier längere Doppelverse des Lobpreises ein nur viersilbiger Kurzvers folgt:

*Jāhwā šēmó* „Jahwe ist sein Name“.

<sup>35</sup> Das darauf folgende *mim-m<sup>e</sup> onātó* gilt mit Recht als ein späterer Zusatz.

<sup>36</sup> *páh* nach *al* im MT wird mit Recht als eine Art von Dittographie nach *páh* im folgenden Vers angesehen und hier gestrichen.

<sup>37</sup> Das spätere *ars* wird in den Versen wahrscheinlich teils einsilbig *ars* gesprochen und teils zweisilbig, am Versende als *ars*. Im Einzelfall wird es meistens offenbleiben müssen, welche Wortform einzusetzen ist. Da in diesem Stück alle Versenden eine Hebung tragen, darf hier die einsilbige Form *ars* unbedenklich eingesetzt werden.

<sup>38</sup> Der MT bietet hier wie sehr oft sonst bei Amos und anderen Propheten vor oder nach dem Tetragramm noch *dônāi* oder *lôhîm*. Beide Gottesbezeichnungen wurden eingesetzt als Ersatz für *Jhwh* und nicht als Zusätze zu dem heiligen Namen. Jede Versanalyse muß diese Zusätze übergehen.

<sup>39</sup> Die oft gewählte Übersetzung „Stellholz“ für *môqêš* kann mindestens hier nicht zutreffen, da ein Stellholz als Teil einer Falle keinen Vogel aus der Luft herunterholen kann. A. Salonen, Vögel und Vogelfang im alten Mesopotamien (Helsinki 1973), spricht auf S. 48 von Wurfstöcken. Vom Vogelfang auf der Erde handelt hier der folgende Vers! H. Ringgren spricht in ThWAT III 866f. kurz über *môqêš* und andere Wörter aus dem Bereich des Vogelfangs. Im Mhebr. ist *môqêš* anscheinend nicht belegt.

Ähnlich steht in Hos 2,15e am Ende einer langen Anklage gegen Hoseas Frau der alles zusammenfassende harte Sechssilber:

w<sup>e</sup>-<sup>o</sup>ṭī šāk<sup>e</sup>ḥā „Mich aber vergaß sie (ganz)!“

Metrisch überaus reich gestaltet ist Hos 4ff. Trotz besonders vieler verderbter Stellen ist das auch heute noch gut erkennbar. Kurzhalbverse überwiegen ganz eindeutig und sind auch im ersten Halbvers ungewöhnlich zahlreich. Verse mit drei Kola begegnen mehrfach (z.B. in 4,5f. 15b). Kunstmittel wie die Alliteration auch in Kombination mit Wortspielen werden zusätzlich genutzt; vgl. 10,1f. zweimal mizb<sup>e</sup>ḥōt vor maššēbōt. Die Aussagen werden hier durch die metrische Gestaltung mannigfach verstärkt. Hierfür nur einige Beispiele:

4,14 lō<sup>o</sup> ṭāpōd ṁāl-banōtē-kām kī tiznānā 3+5+4  
w<sup>e</sup>-<sup>e</sup>ṁāl-kallōtē-kām kī tnā<sup>o</sup> ṭāpnā 6+4

„Ich werde nicht heimsuchen an euren Töchtern, daß sie huren.  
und an euren Schwiegertöchtern, daß sie ehebrechen.“

16 kī kpārā sōrērā sārār Jīsrā<sup>o</sup> ṭēl 6+5  
ṁattā jir<sup>e</sup> ṁem Jāhwā<sup>o</sup> k<sup>e</sup>-kabaš bām-mārḥāb 6+6

„Denn wie eine störrische Kuh ist Israel störrisch;  
sollte sie nun Jahwe weiden (können) wie ein Kalb im weiten  
Raum?“

Zu dem dreisilbigen Kurzkolon nīqqāḥ ṭōb „wir empfangen nun Gutes“ in Hos 14,3 vgl. meinen Kurzbeitrag in ZAH 2 (1989), S. 91f.

Als letztes Beispiel hier noch ein Stück aus Jes 1, in dem die Zahl der Kurz(halb)verse besonders groß ist; Gott sagt:

14 ḥōdšē-kām ū-mō<sup>e</sup> dē-kām šān<sup>o</sup> ṁa napšī 7+4  
hājū ṁālāi la-ṭōrḥ nil<sup>o</sup> ṭētī n<sup>e</sup>šō 6+5

15 ūb-pārīš-kām kāppē-kām ṁa ṁīm ṁēnāi mik-kām 7+6  
gam kī-tarbū t pillā ṁēnānnī šōmē<sup>(B)</sup> 6+5

16 jādē-kām dāmīm mālē<sup>o</sup> 16 raḥšū hizzákkū 8+5  
hāsīrū rō<sup>(A)</sup> ma ṁāl<sup>e</sup> lē-kām min-nāgd ṁēnāi 9+4

17 ḥīdlū hārē<sup>e</sup> 17 limdū hēṭēb 4+4  
diršū mišpāt ṁāšš<sup>e</sup> rū hāmūš<sup>40</sup> 4+5  
ši pṭū jātóm rībū ṁālmānā 4+5

„Eure Neumonde und eure Festzeiten haßt meine Seele;  
sie wurden mir zur Last, ich bin es müde, (sie) zu tragen.  
Und beim Ausbreiten eurer Hände verschließe ich meine Augen vor  
euch;

auch wenn ihr noch so viel betet, höre ich nicht hin.

Eure Hände sind voll Blut, wascht (sie) und reinigt euch!

Schafft weg das Böse eurer Taten fort von meinen Augen!

Hört auf mit dem bösen Tun, lernt Gutes zu tun!

Seid bedacht auf das Recht, helft dem Unterdrückten!

Schafft Recht der Waise, führt den Rechtsstreit der Witwe!“

<sup>40</sup> Für hāmūš statt ḥāmōš vgl. die Anmerkung in BHS.

Kurzhalbverse an zweiter Stelle finden sich auch später nicht selten; vgl. (Deutero-)Jes 51,9f.:

9  $\acute{c}ur\acute{i}$   $\acute{c}ur\acute{i}$   $l\acute{i}b\acute{s}\acute{i}$   $\acute{c}oz$   $z^{\acute{c}}r\acute{o}$ (<sup>a</sup>)  $\acute{c}$   $J\acute{a}hw\acute{a}$  7+4

$\acute{c}ur\acute{i}$   $k\acute{i}m\acute{e}$   $q\acute{a}d\acute{a}m$   $d\acute{o}r\acute{o}t$   $\acute{c}$   $\acute{o}l\acute{a}m\acute{i}m$  6+5

10  $h^{\acute{a}}l\acute{o}$   $\acute{c}$   $\acute{a}t\acute{t}$ - $h\acute{i}$   $ham$ - $m\acute{o}h\acute{a}st$ <sup>41</sup>  $R\acute{a}hab$   $m^{\acute{c}}$   $h\acute{o}l\acute{a}t$   $Tann\acute{i}n$  9+5

$h^{\acute{a}}l\acute{o}$   $\acute{c}$   $\acute{a}t\acute{t}$ - $h\acute{i}$   $ham$ - $m\acute{a}h\acute{r}\acute{a}b\acute{t}$   $J\acute{a}m$   $m\acute{e}$   $i^{\acute{c}}$   $h\acute{o}m$   $rabb\acute{a}$  8+5

$h\acute{a}s$ - $\acute{s}\acute{a}m\acute{a}$   $ma$   $\acute{c}$   $m\acute{a}qq\acute{e}$ - $J\acute{a}m$   $d\acute{a}rk$   $la$   $\acute{c}$   $b\acute{o}r$   $g^{\acute{c}}$   $\acute{u}l\acute{i}m$  7+5

„Wach auf, wach auf! wappne dich mit Kraft, Arm Jahwes!

Wach auf wie in den Tagen der Vorzeit, bei den Geschlechtern ältester Zeiten!

Bist nicht du es, der Rahab zerschlug, den Seedrachen durchbohrte?

Bist nicht du es, der Jam versiegen ließ, die Wasser des großen Meeres,

der die Tiefen des Jam zu einem Weg bereitete, damit die Erlösten hindurchziehen könnten?“

c) Stark betonte Kurzhalbverse im Buch Ijob. Die Zahl solcher Kurzhalbverse ist in Ijob nicht groß; das in ihnen Gesagte hat aber in den sonst aus längeren Versen bestehenden Reden meist ein besonderes Gewicht. Dazu die folgenden Beispiele:

9,21  $t\acute{a}m$   $\acute{c}$   $\acute{a}n\acute{i}$   $l\acute{o}$   $\acute{c}$   $\acute{e}d\acute{a}$   $\acute{c}$   $n\acute{a}p\acute{s}\acute{i}$   $\acute{c}$   $\acute{a}m$   $\acute{c}$   $\acute{a}s$   $h\acute{a}j\acute{j}\acute{a}i$

„Schuldlos bin ich, kenne nicht (mehr) mein Leben, verachte mein Dasein!“

Die drei Aussagen verteilen sich auf 3+5+4 Silben; die schroffste ist der Schlußausruf mit vier Tonsilben.

14,4  $m\acute{i}$   $j\acute{i}t\acute{t}\acute{e}n$   $t\acute{a}h\acute{o}r$   $min$ - $t\acute{a}m\acute{e}$   $l\acute{o}$   $\acute{c}$   $\acute{a}h\acute{a}d$  8+3

„Wer könnte einen Reinen als von einem Unreinen (abstammend) präsentieren? Kein einziger!“

Die Gegenbegriffe  $t\acute{a}h\acute{o}r$  und  $t\acute{a}m\acute{e}$  wurden hier vermutlich wegen der Alliteration  $t\acute{a}$ - gewählt.<sup>42</sup>

30,13b schließt der Fünfer  $l\acute{o}$   $\acute{c}$   $\acute{o}\acute{s}\acute{e}r$ <sup>43</sup>  $l\acute{a}m\acute{o}$  „da ist niemand, der ihnen wehrt“ die ganze vorangehende Klage über seine Feinde ab.

33,27  $h\acute{a}t\acute{a}t\acute{i}$   $w\acute{a}$ - $j\acute{a}\acute{s}\acute{a}r$   $h\acute{a}$   $\acute{c}$   $w\acute{i}t\acute{i}$   $wa$ - $l\acute{o}$   $\acute{s}\acute{a}w\acute{a}$   $l\acute{i}$  9+5

„Gesündigt habe ich und das Recht verdreht;

aber mir wurde nicht entsprechend vergolten!“

Dieser Vers beendet ein Danklied des Elihu.

34,26  $tah\acute{a}t$   $r^{\acute{c}}$   $\acute{s}\acute{a}$   $\acute{c}$   $\acute{i}m$   $s^{\acute{c}}$   $p\acute{a}q\acute{a}m$   $bimq\acute{o}m$   $r\acute{o}$   $\acute{c}$   $\acute{i}m$  8+4

Bei den Übeltätern hat er sie geschlagen, wo Zuschauer dastanden.“

Auch hier ist Elihu der Sprecher.

Einige weitere vielleicht hierhergehörige Verse lassen sich derzeit nicht sicher genug oder überhaupt nicht wiederherstellen. Die Anzahl der sechssilbigen Halbverse nach oder vor einem meist längeren Halbvers ist ungleich größer als die der eigent-

<sup>41</sup> Für die Lesung nach Ijob 26,12 vgl. die Anmerkung in BHS.

<sup>42</sup> Ijob 16,20 entzieht sich wegen einer Textverderbnis der metrischen Analyse; die LXX setzt für den ersten Halbvers einen ganz anderen Text voraus.

<sup>43</sup>  $\acute{c}\acute{o}\acute{s}\acute{e}r$  anstatt  $\acute{c}\acute{o}z\acute{e}r$  des MT schlägt auch BHS vor.

lichen Kurzverse von fünf, vier oder ganz selten drei Silben. Daß sie gegenüber der große Masse der acht-, neun- und siebensilbigen Halbverse für die Aussagen der Redenden irgendeine besondere Funktion hätten, konnte ich bisher nicht erkennen. Das gilt wohl auch für die wenigen 6+6-Verse zumeist in den Reden des Elihu, die in 32,6b mit einem solchen Vers beginnen. Ich möchte daher hier auf sie nicht weiter eingehen.

d) Kurzaussagen teilweise formelhafter Art begegnen oft auch in Koh 3. Ob diese immer Versform haben, ist aber nicht ganz leicht festzustellen, da es in dieser Dichtung eine beträchtliche Anzahl von Prosastücken gibt (vgl. BHS). Trotz kleiner Unregelmäßigkeiten im einzelnen wie der wohl nachträglichen Hinzufügung von einem erläuternden Objekt zum Infinitiv des zweiten Halbverses in V.2d, 5b und d erstaunlich ebenmäßig gebaut ist das aus sieben Doppelversen bestehende Gedicht 3,2-8 mit drei- bis fünfsilbigen Halbversen, für die V.3 hier als Beispiel dienen mag:

*°ét la-h<sup>a</sup>róg w<sup>e</sup>-°ét lir pó*

*°ét lipróš w<sup>e</sup>-°ét libnót*

„Zeit gibt es für das Töten und Zeit für das Heilen;

Zeit gibt es für das Einreißen und Zeit für das Bauen.“

Zu beachten ist der kunstvolle Wechsel bei den Doppelversen zwischen der positiven Tätigkeit vor der negativen und der umgekehrten Reihenfolge. Die „höhere Gewalt“ Krieg und Frieden macht in V.8 den Beschluß.

Ein anderer Kurzvers ist 5,9:

*°óhēb kásp ló jísba °kásp*

3+4

„Wer Geld (zu sehr) liebt, wird nicht satt vom Geld.“

Weitere Analysen wären wegen mancher Probleme Sache einer Spezialuntersuchung.

Im Hohen Lied sind Kurz(halb)verse von fünf oder vier Silben nicht sehr häufig, haben aber von der Aussage her durchaus Gewicht; als Beispiele mögen genügen:

2,9b *hinnē-zāh °óméd °aḥār kotlénū*

5+5

„Gerade er steht hinter unserer Wand.“

2,14c *kí-qôlék °ārēb ú-mar °ék nāwá*

„Denn deine Stimme ist angenehm und dein Aussehen schön.“

Vgl. ferner z.B. noch 1,5c.d und 5,12a.b. In 5,10f. ist wohl 6+5+5 anzusetzen und in 1,7 4+6+4, in 8,7c 4+5+4+5. Weitere Einzeluntersuchungen werden sich sicher als ergiebig erweisen.

e) Sehr oft zu beobachten sind Kurzverse in den Psalmen und Klageliedern vielfach zwischen längeren Versen. Angesichts der sehr verschiedenen Gattungen und Entstehungszeiten dieser Lieder sind Aussagen über deren Funktionen im jeweiligen Ganzen, die wenigstens überwiegend gültig sind, nur selten möglich. Ich muß mich daher mit einigen Hinweisen begnügen.

Kurzhalbverse begegnen sehr oft bei den Kehrversen in einigen Psalmen wie vor allem 42/3 (hier 4-6 Silben<sup>44</sup>) und 99 teilweise neben längeren, die in 80 überwiegen. Einmalig ist 136 mit dem Kehrreim *kí l-°ólám ḥasdó* „denn seine Gnade wäh-

<sup>44</sup> Dreisilbige Kurzhalbverse – etwa 26,1d; 42,3b; 99,3c – sind, soweit ich sehen kann, nur sehr selten gesichert.

ret ewiglich“ in allen 26 Versen nach Vordersätzen von mindestens 7 Silben. Anschließend kann man hier 19,8-12; dort ergänzen achtmal Fünfsilber in vier Doppelversen die Aussagen davor in sechs- oder siebensilbigen Halbversen wie z.B. V.8:

*tòrát Jàhwā tmîmá m<sup>c</sup>šíbat nápāš* 6+5

*éduť Jàhwā nā<sup>2</sup>mānā maḥkímat pátî* 7+5

„Das Gesetz Jahwes ist vollkommen, erquickt die Seele;  
die Satzung Jahwes ist zuverlässig, macht (sogar) den Einfältigen weise.“

An den Versenden sind hier offenbar die Pausalformen einzusetzen.

Rhythmisch ganz ungewöhnlich und besonders ausdrucksstark sind die beiden Doppelverse 14,2f.//53,3f.:

*Jáhwā<sup>45</sup> mîš-šāmáim hišqíp éal b<sup>c</sup>né-<sup>2</sup>ádám* 7+5

*lir<sup>2</sup>ót h<sup>a</sup>-jéš maškíl dôréš<sup>2</sup> áť-<sup>2</sup>éldhím* 6+6

*hàk-kól sár (53,4 külló ság) jàhdáu nā<sup>2</sup>láhû* 3+5

*én<sup>c</sup> ósā<sup>2</sup> tób<sup>2</sup> én gám<sup>2</sup> áhád* 4+4

„Jahwe schaute vom Himmel herab auf die Menschenkinder,  
um zu sehen, ob da ein Einsichtiger ist, der Gott sucht.

Alle (53,4 Sie alle) sind abgewichen<sup>46</sup>, sind allzumal verdorben;  
da ist keiner, der etwas Gutes täte, auch nicht ein Einziger!“

Sechssilbige Kurzhalbverse als erster oder zweiter Halbvers sowie Doppelsechser nach Art des soeben zitierten sind in den Psalmen, wenn ich recht sehe, nicht sehr oft anzutreffen. Vergleichsweise häufig sind sie etwa in den rhythmisch sonst recht verschieden gestalteten, aus 8 bzw. 9 Doppelversen bestehenden Psalmen 32 und 65 im Wechsel mit Halb- und vereinzelt Drittversen aus 5 und 7-9 Silben. Die Aufteilung der Verse in BHS und manchmal sonst kann ich nicht überall übernehmen; der überlieferte Text gibt allerdings einige Probleme auf, die hier nicht erörtert werden können<sup>47</sup>.

Einer kurzen Erwähnung hier bedürfen noch die im Buch Threni zusammengefaßten fünf Leichen- bzw. Klagelieder, deren erste vier alphabetische Lieder sind mit sehr deutlicher Abgrenzung der Strophen. In diesen sind die ersten Halbverse sechs- bis neunsilbig mit vereinzelt Fünf- und Zehnsilbern, die zweiten vier- bis achtsilbig, wobei auch die Viersilber nur teilweise inhaltlich ein besonderes Gewicht haben. Das fünfte Lied besteht aus im Durchschnitt längeren Halbversen; vereinzelt Sechssilber sind die kürzesten unter ihnen<sup>48</sup>.

<sup>45</sup> Die Variante <sup>a</sup>lôhîm zu *Jahwā* in 53,3 ist schon wegen des Versrhythmus als eine jüngere Änderung des Textes anzusehen.

<sup>46</sup> Der dreisilbige Halbvers liegt in zwei Fassungen vor; die Perfektformen *sār* und *sāg* sind in etwa gleichbedeutend.

<sup>47</sup> In Ps 65,6d ist die Lesung *w<sup>c</sup>-<sup>2</sup>ljê jām* „und die Inseln des Meeres“ mit der Anmerkung in BHS auch wegen des Versrhythmus sicher die richtige. Sechssilbige Halbverse begegnen z.B. oft in Jes 1 und 2 Kön 19,21-28; für 6+6-Verse vgl. z.B. Gen 24,60 und 25,23.

<sup>48</sup> Ob in Threni schon öfter mit Segolata zu rechnen ist – zum Problem vgl. S. 191f. –, bedarf noch der Untersuchung.

7) Zu den sieben- bis neunsilbigen (Normal-)Halbversen und den zehn- und mehrsilbigen Langhalbversen

Eine ausführliche Behandlung der längeren Halbverse würde angesichts der besonders großen Häufigkeit der ersten Gruppe und der vielfach schwer beantwortbaren Frage, ob noch längere Halbverse oft nicht besser in zwei Kurzhalbverse aufgeteilt werden sollten, umfangreiche Vorarbeiten und danach eine eingehende Darstellung der Probleme erfordern. In dem hier verfügbaren Raum wäre das nicht möglich. Einige wenige Hinweise müssen daher hier genügen.

a) Einzelverse in Prosatexten

Gen 1,1 ist ein der Prosaerzählung vorangestellter Vers:

*bā-rēšīt bārā ʔēlôhîm ʔât-hāš-šāmáim w<sup>e</sup>-ʔât-hā-ʔarš* 8+8  
 „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“

Die Alliteration *bār-* ist hier zweifellos beabsichtigt. *bā-* anstatt des *b<sup>e</sup>-* des MT am Anfang bietet auch die von P. Kahle (The Cairo Geniza, 1959, Appendix II [S. 318-335]) gegebene Umschrift der samaritanischen Aussprache und eine Origenes-Variante (s. BHS). Da die vier anderen Belege für *b-r ʔšjt* im AT den St. cstr. bieten, können wir nicht sicher sagen, ob im Sinne von „im Anfang“ *rēšīt* normalerweise mit oder ohne Artikel gebraucht wurde. Die Alliteration hier spricht für den Artikel<sup>49</sup>.

Die Beobachtung, daß die Aussage von V.1 nicht ganz zum Folgenden paßt, ist nicht neu. Cl. Westermann sieht in seinem Kommentar daher V.1 als eine Art von Überschrift an. Es besteht freilich auch noch die andere Möglichkeit, daß der Vers älter ist als V.2ff. und als eine ganz kurze Credo-Aussage lange selbständig existierte. Ich möchte das für wahrscheinlicher halten. Dieses Kurz-Credo könnte dann für den Verfasser des Schöpfungsberichtes in P die Anregung gewesen sein.

Hier anzuschließen ist dann der Segensspruch des Melchisedek als das Kernstück der Erzählung in Gen 14,19:

*bārúk ʔAbrám li-ʔÉl ʕāljon qôné šāmáim wā-ʔarš* 8+6  
 „Gesegnet sei Abram dem höchsten Gott, dem Schöpfer von Himmel und Erde!“

Ob die außer in Gen 14 nur noch in Ps 78,35 bezeugte Verbindung *ʔEl-ʕāljon* auf eine späte oder eine frühere Abfassung weist, läßt sich wohl nicht entscheiden; im letzteren Fall wäre *ʔarš* am Ende wohl die wahrscheinlichere Lesung im Vers.

Wahrscheinlich zwei Langverse, die aus je drei achtsilbigen Drittversen bestehen, enthält die Anrede des Engels an Hagar in Gen 16,11f.:

*hinnák hārā w<sup>e</sup>-jáladt bēn w<sup>e</sup>-qārát š<sup>e</sup>mó Jišmā<sup>e</sup> ʕél kí šāmá<sup>e</sup> Jāhwá*  
*ʔāl-ʕonjék*  
*w<sup>e</sup>-hú jihjá pará ʔ ʔādám jādó bak-kól w<sup>e</sup>-jád kól bó w<sup>e</sup>-ʕál pnè kól*  
*ʔāháu jiškón*  
 „Eben du bist eine Schwangere und gebierst einen Sohn, und du sollst seinen Namen Ismael nennen, denn Jahwe erfuhr von deinem Elend.“

<sup>49</sup> Vgl. zum Problem aber auch E. Jenni, Erwägungen zu Gen 1,1 „am Anfang“, ZAH 2 (1989) 121-127.

Er aber wird ein Wildesel-Mann sein; seine Hand wird gegen alle und die Hände aller werden gegen ihn sein, und er wird gegenüber allen seinen Brüdern wohnen!"

Nach der in einer babylonischen Synonymenliste verzeichneten Wortform *pa-ra-ḫu* dürfte *para*<sup>2</sup> die ältere Wortform von *pārā*<sup>2</sup> sein. Die St.cstr.-Form *pnē* mit gut aussprechbarer Doppelkonsonanz im Anlaut ist in Versen offenbar öfter anzusetzen.

Daß die Ankündigung der Geburt Isaaks in Gen 21,1 in einem Langvers erfolgt, habe ich bereits in BZAW 162, 200 gezeigt, hatte damals aber noch ohne Nachdenken die masoretische Form *ka-šār* eingesetzt anstatt der dem Text angemessenen älteren Form *ka<sup>2</sup>šār*. Das rhythmische Schema ist danach also 12+12 und nicht 13+13:

*w<sup>c</sup>-Jàhwá pāqád<sup>2</sup> āt-Šārá ka<sup>2</sup>šār<sup>2</sup> āmár*  
*waj-já<sup>c</sup> aš Jàhwá li-Šārá ka<sup>2</sup>šār<sup>2</sup> dibbér*

„Und Jahwe suchte Sara heim, wie er gesagt hatte,  
 und es tat Jahwe an Sara, wie er gesprochen hatte.“

Ähnliche Kurzeinschübe von Versen in Prosaerzählungen gibt es offenbar noch mehr; sie können hier nicht angemessen erörtert werden.<sup>50</sup>

#### b) Einige Bemerkungen zu den längeren Versreden

Wenn ich recht sehe, ist für den Einstieg in das Studium solcher Versreden das Buch Ijob besonders geeignet wegen der vielen leidenschaftlichen Reden und Gegenreden, die zwar oft von Weisheitslehren ausgehen, diese aber immer wieder in Frage stellen oder in den Antworten auf Ijobs Anklagen hart zuspitzen. Während in den meisten Reden achtsilbige Halbverse überwiegen, treten bisweilen bei Ijob und noch mehr bei Elihu die Siebener stärker in den Vordergrund. Mannigfache Schwierigkeiten bereiten neben den auf S. 190ff. bereits kurz erörterten Ausspracheproblemen die vielen Textverderbnisse, mit denen schon die griechischen Übersetzer so zu kämpfen hatten, daß sie sehr oft ihre Zuflucht zu Paraphrasen nahmen. Gleichwohl, meine ich, bietet unter den umfangreichen Büchern des AT Ijob noch leidlich günstige Voraussetzungen, bessere auch als manche der kleinen Bücher, die uns bei manchen schwierigen Fragen im Stiche lassen. Wichtige Hilfen dürfen wir künftig wohl von der Nutzung der EDV erwarten.

Mancherlei versprechen darf man sich auch von einem eingehenden Studium des „Liedes des Mose“ in Dt 32, in dem neben der Masse der Verse mittlerer Längen auch Kurzverse nicht fehlen. Anders als dieses sehr lange Lied besteht der „Segen des Mose“ in Dt 33 aus vielen kürzeren Stücken zumeist wohl auch aus ziemlich früher Zeit. Hier muß ein Hinweis auf beide Kompositionen genügen.

Zu beachten ist in Ijob auch, daß dreigliedrige Verse von insgesamt mehrfach über 20 Silben nicht selten vorkommen, besonders in den Reden des Elihu. Unbekannt sind diese auch sonst nicht, begegnen aber wohl überwiegend dann, wenn die Drit-

<sup>50</sup> Wegen des tautologischen Parallelismus von *ba<sup>c</sup>bârēk* und *biglālēk* „deinetwegen“ in Gen 12,13 könnte hier ein 7+9+9-Vers vorliegen. V.15 ist dann wohl ebenfalls ein Langvers mit 9+9+9 Silben. – In den fast gleichlautenden Versen Ri 16,23b und 24b ist der durch das je dreimalige *-ē/ēnū* „unser“ gebildete Binnenreim zu beachten, da Endreime in der altsemitischen Dichtung nicht oft begegnen.

telverse Kurzverse sind.<sup>51</sup> Es kann sein, daß in einigen Fällen normalen Halbversen erst später ein drittes Versglied hinzugefügt wurde oder daß der MT von ursprünglich vier Halbversen eines Doppelverses nur noch drei erhalten hat. Da muß die Einzellexegese eine Entscheidung suchen. Ähnliches gilt für manche überlangen Halbverse von mehr als zehn Silben vor allem dann, wenn sie nur vereinzelt auftreten. Gesicherte Ergebnisse werden sich da allerdings nicht immer erzielen lassen.

## 8) Rückblick und einige Überlegungen zum Schluß

Dieser Aufsatz unternimmt den Versuch, für einige Bereiche der althebräischen Metrik neue Wege zu gehen. Den Ausgangspunkt mußte die am weitesten verbreitete Auffassung bilden, daß es in der hebräischen Metrik ähnlich wie in der babylonischen nur auf die Zahl der Hebungen in einem Vers ankomme, während es bei der Zahl der Senkungen eine erhebliche Variationsbreite gebe. Unumstritten war diese im einzelnen keineswegs einheitliche Auffassung freilich schon seit längerem nicht mehr; aber auch die abweichenden Konzeptionen, die die Zahl der Senkungen zwischen den Hebungen durchaus beachteten, trugen etwa Unterschieden bei den literarischen Gattungen oft wenig Rechnung. Daß Dichter die Mittel metrischer Gestaltung oft auch einsetzen, um zu zeigen, wo sie Schwerpunkte ihrer Aussage sehen, wurde kaum beachtet und noch weniger ausreichend gewürdigt<sup>52</sup>. Hier einzusetzen unter Ausnutzung der Erkenntnisse, die ich beim Studium babylonischer Dichtungen gewonnen hatte, war das Ziel dieses Aufsatzes, der an die Stelle einer der Vielschichtigkeit des Themas angemessenen Monographie treten muß, weil ich eine solche wohl nicht mehr ausarbeiten und vollenden kann. Es fehlen mir dafür auch die notwendigen Hilfsmittel. Diese Studie will nicht mehr als einen Anstoß bieten, der Thematik auf viel breiterer Grundlage in Zusammenarbeit mehrerer nachzugehen.

Eine kurze Einführung in die rhythmische Gestaltung älterer babylonischer Dichtungen mit Textbeispielen war unerlässlich, um den Horizont für diese Untersuchung abzustecken. Aus verschiedenen Gründen kennzeichnet die Schrift in Babylonien wie im AT die Aussprache vieler Wörter nur unzureichend. In beiden Bereichen haben aber auch die beabsichtigten Aussagen einen erheblichen Einfluß auf den Versbau, den zu erkennen für uns eine große Bedeutung hat. Wir dürfen aber auch weder in Babylonien noch für das AT hoffen, daß wir jemals die Lage aller Hebungen in den Versen ganz zuverlässig werden bestimmen können. Wahrscheinlich wurden die Verse auch schon in alter Zeit nicht ganz gleich vorgetragen; es gab für die Betonung gewiß einige Spielräume, die auch genutzt wurden insbe-

<sup>51</sup> Für zwei zu vermutende dreigliedrige Verse von besonderer Aussagekraft in einer Prosaerzählung vgl. Anm. 50.

<sup>52</sup> Nachträglich fiel mir eine germanistische Studie zu ähnlichen Fragen in die Hand, nämlich Bl. Horacek, *Kunstprinzipien der Satz- und Versgestaltung. Studien zu einer inhaltsbezogenen Syntax und Metrik der deutschen Dichtersprache* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte, 258. Bd., 1.Abh.), Wien 1968. Sie zeigt, daß vergleichbare Fragestellungen auch den anderen Philologien schon seit längerem nicht fremd sind.

sondere dann, wenn, wie es wohl das Normale war, aus dem Gedächtnis rezitiert wurde.

Von den bisherigen Arbeiten zur hebräischen Metrik konnten nur wenige genannt und auch diese nicht näher gekennzeichnet werden. Daß alle in zentralen Fragen noch nicht zu befriedigenden Ergebnissen gelangen konnten, liegt an den besonders großen Schwierigkeiten, die sich aus der Überlieferung des Bibeltextes ergeben. Wir dürfen da die großen Verdienste der Masoreten gewiß nicht geringachten. Für die Besonderheiten der Dichtung muß jedoch auch schon vielen Generationen vor ihnen vielleicht infolge der so ganz andersartigen klassischen Dichtung das Verständnis verloren gegangen sein, was sich zunächst sicher auf die synagogale Tradition und sodann auf die in vielem so überaus sorgfältig durchgearbeiteten Akzentuierungssysteme auswirkte; lediglich in den Psalmen sowie in den Büchern Ijob und Sprüche verwenden die Masoreten ein eigenes „poetisches“ Akzentuierungssystem. Als dann nach langen Jahrhunderten schließlich erkannt wurde, daß auch in anderen Schriften des AT neben der gehobenen Prosa Werke der Dichtung stehen, mußte man sich zunächst ohne jede Hilfen in ein unbekanntes Land vortasten. Als danach vor über 100 Jahren der Gedanke aufkam, daß für die hebräische Metrik nur die Hebungen von Bedeutung seien, wollte es ein unglückliches Zusammentreffen, daß man Ähnliches auch in den zunächst allein bekannten jüngeren babylonischen Dichtungen beobachten zu können meinte. Dadurch entstand verständlicherweise der Anschein, daß Alttestamentler wie Assyriologen auf dem richtigen Weg seien. Als später altbabylonische Dichtungen in immer größerer Zahl bekannt wurden, war man für ein erneutes Überdenken der Grundkonzeption beiderseits sehr lange nicht offen. Erste Versuche zu neuen Ansätzen zunächst nur für das AT in den letzten vierzig Jahren fanden daher meist nur ein sehr geringes Echo – nicht zuletzt auch deswegen, weil man sich von diesen für die Exegese kaum etwas versprach. Die Erkenntnis, daß das Beschreiten neuer Wege im Bereich der Metrikforschung auch für das Verständnis der Dichtungen ertragreich werden kann, bahnte sich zuerst in der Altorientalistik an, ist aber von einer Durchsetzung auch da noch weit entfernt. Ich halte es in beiden Bereichen für sinnvoll, ja notwendig, mich für die weitere Verbreitung dieser Erkenntnis einzusetzen und an einer Verfeinerung der Methoden zu arbeiten, soweit mir das noch möglich ist. Daß wir da erst am Anfang stehen, ist mir vollauf klar. Wie überall, ist die Gefahr, im einzelnen oft zu irren, auf neuen Wegen größer als auf den schon seit langem gebahnten. Den Gefahren stehen aber die Chancen gegenüber, nicht nur neue Einzelerkenntnisse zu gewinnen, sondern auch Neuland zu erschließen. In diesem Sinne bitte ich den hier vorgelegten, in vielem durchaus vorläufigen Versuch zu verstehen.

Zum Schluß darf ich noch kurz auf einige wesentliche Fragestellungen verweisen, die im Rahmen dieses Aufsatzes nicht oder nicht ausreichend behandelt werden konnten. Dazu gehört einmal die Einordnung der Einzelverse in Doppelverse und Dreiversgruppen sowie weiter in Strophen und Stanzen. Mit einigen wenigen Hinweisen wäre hier niemandem gedient gewesen. Ferner konnte das schon einige Male angeschnittene Problem des Verhältnisses der metrischen Wortakzente zu einem Satzakzent, der vielleicht nicht nur in der Prosa, sondern auch in der Dichtung noch zusätzlich von Bedeutung ist, nicht untersucht werden. Dem Satzakzent die

zentrale Bedeutung zuzuweisen, geht im Bereich einer durch Wörter und Silben bestimmten Versgestaltung sicher nicht an; daß er ohne jede Bedeutung ist, soll hier gewiß nicht behauptet werden. Nicht ausreichend besprochen werden konnten hier auch die Probleme der Wortakzentverschiebungen im Vers. Ich habe an den Beispielen aufgezeigt, wo etwa mit Akzentverlagerungen gerechnet werden kann. Fundierte Aussagen hier setzten eine gründliche Behandlung voraus, die vom Wortakzent in der Prosa ausgehen muß, da es auch da noch nicht ausreichend geklärte Fragen gibt. Sie betreffen auch einen möglichen Nebenakzent bei mehrsilbigen Wortformen.

*Zusammenfassung (abstract):*

Neue Erkenntnisse vor allem an altbabylonischen Dichtungen über deren metrische Gestaltung erfordern auch im Bereich der althebräischen Metrik ein neues Nachdenken. Da es sich herausgestellt hat, daß bei den babylonischen Versen neben den Hebungen auch die Senkungen beachtet werden müssen und daß der Dichter durch die metrische Gestaltung zeigen kann, wo er selbst Schwerpunkte sieht, mußten zunächst einige neue Erkenntnisse an babylonischen Dichtungen kurz dargestellt und durch Beispiele erläutert werden. Erst dann war nach einem ganz kurzen Rückblick auf bisher vertretene Auffassungen der Versuch sinnvoll, zunächst die besonderen Schwierigkeiten kurz aufzuzeigen, die der Erforschung des Metrums in althebräischen Dichtungen im Wege stehen; viele rühren von den Haṭef-Vokalen der masoretischen Vokalisation und dem Šwa mobile her. Danach wurde zuerst an den vier- bis sechssilbigen Kurz-Halbversen aufgezeigt, wie diese von den Dichtern genutzt wurden, um auch vom Klang her zu verdeutlichen, welche Aussagen ihnen besonders wichtig waren. Anschließend konnten die sieben- bis neunsilbigen Normal-Halbverse nur noch kurz behandelt werden. Ein Ausblick erläutert noch einmal einige besonders wesentliche Gesichtspunkte, die für die neuen Konzeptionen vor allem von Bedeutung waren, und skizziert einige Gedanken, die für die weitere Arbeit fruchtbar werden können.

*Anschrift des Autors:*

*Prof. Dr. Wolfram von Soden, Glückweg 19, D-4400 Münster, Bundesrepublik Deutschland*